

Architecture of Transformation

Weiterbauen als Entwurfsprinzip

Die Zukunft der Architektur entsteht nicht durch den Ersatz des Vorhandenen, sondern durch seine schöpferische Transformation.

Eine Entwurfstheorie der Architektur des 21. Jahrhunderts

Ralf Bock

Wien, im Juli 2026

Vorwort

Warum dieser Text?

Nach mehr als drei Jahrzehnten der Arbeit als Architekt und Architekturtheoretiker, nach der Planung und Realisierung zahlreicher Gebäude sowie der Veröffentlichung einiger Bücher beschäftigen mich immer wieder dieselben Fragen: Welche Erkenntnisse können wir aus dem Bestand unserer gebauten Umwelt, aus den Erfahrungen vergangener Generationen und aus unserer eigenen Arbeit gewinnen? Und wie lassen sich daraus neue Perspektiven für die Architektur des 21. Jahrhunderts entwickeln?

Architektur erschöpft sich für mich nicht im präzisen Umsetzen vorgegebener Raumprogramme oder in der maximalen Ausnutzung baurechtlicher Möglichkeiten. Jede bauliche Entscheidung verändert den Raum, in dem Menschen leben, arbeiten und sich begegnen. Sie besitzt deshalb immer auch eine gesellschaftliche Dimension und ist untrennbar mit Verantwortung verbunden.

Aus dieser Überzeugung heraus ist dieses Buch entstanden. Es versucht, Erfahrungen aus der Praxis, Beobachtungen der gebauten Stadt und Überlegungen aus der Architekturtheorie zu einer zusammenhängenden Entwurfshaltung zu verdichten. Dabei hinterfragt es manche Selbstverständlichkeiten der heutigen Planungskultur und der Architekturausbildung und sucht nach einer Neubewertung der Aufgaben des Architekten im 21. Jahrhundert.

Dieser Text versteht sich nicht als abschließende Theorie, sondern als Einladung zum Diskurs. Er möchte dazu anregen, den Bestand nicht als Hemmnis, sondern als gesellschaftliche Ressource zu begreifen und die Transformation unserer Gebäude, Quartiere und Städte als die zentrale Entwurfsaufgabe unserer Zeit zu verstehen.

Bewusst beginne ich dieses Buch nicht mit den großen Herausforderungen unserer Zeit – nicht mit Nachhaltigkeit, Klimawandel, Energieversorgung, Mobilität oder wirtschaftlichen Fragen. All diese Themen sind von zentraler Bedeutung. Sie beschreiben jedoch jeweils nur einen Teil der Wirklichkeit.

Architektur entsteht nicht aus der Optimierung einzelner Parameter. Sie muss die gebaute Umwelt als Ganzes verstehen. Deshalb beginnt dieses Buch mit einer grundsätzlicheren Frage: Welche Entwurfshaltung braucht die Architektur des 21. Jahrhunderts?

Erst wenn diese Frage beantwortet ist, lassen sich auch die großen Herausforderungen unserer Zeit neu bewerten. Nachhaltigkeit wird dann zur Folge guten Entwerfens. Energieversorgung, Mobilität und technische Infrastruktur werden zu Bestandteilen einer menschengerechten Stadt – nicht zu ihrem eigentlichen Ziel. Ebenso können sich aus einer veränderten Entwurfshaltung langfristig auch neue Anforderungen an Bauordnungen, technische Regelwerke, Förderinstrumente und Planungsverfahren ergeben.

Die menschengerechte Stadt entsteht nicht allein durch neue Gebäude. Die Aufgabe des Architekten besteht dabei nicht allein darin, Gebäude zu entwerfen. Er entwickelt aus dem Bestand eine neue architektonische Identität und schafft damit die Voraussetzung dafür, dass Menschen eine räumliche Identität zu ihrem Lebensumfeld entwickeln können.

Am Anfang steht deshalb eine veränderte Haltung gegenüber unserer gebauten Umwelt: die Bereitschaft, über kurzfristige Lösungen hinauszudenken und Verantwortung für die räumliche Entwicklungen heutiger und nachfolgender Generationen zu übernehmen.

Ich hoffe, dass dieses Buch dazu beiträgt, diese Diskussion anzustoßen.

Inhalt

Einleitung

TEIL I

Transformation als Prinzip der Architekturgeschichte

Kapitel 1 - Weiterbauen - Das ursprüngliche Entwurfsprinzip der europäischen Architektur

Kapitel 2 - Adolf Loos - Der Bestand als Ausgangspunkt des Entwerfens

TEIL II

Den Bestand lesen

Kapitel 3 - Das Gebäude verstehen , bevor man es verändert

Kapitel 4 - Entwerfen mit Geschichte

TEIL III

Entwerfen im Bestand

Kapitel 5 - Neue Nutzungen als Motor der Transformation - Die Zukunftsfähigkeit des Bestands

Kapitel 6 - Räume weiterdenken

Kapitel 7 - Bestand und Eingriff - Dialog der Zeiten

Kapitel 8 - Zeitschichten Entwerfen

TEIL IV

Transformation der Stadt

Kapitel 9 - Die gebaute Stadt als Resource

Kapitel 10 - Die kompakte und menschengerechte Stadt

TEIL V

Transformation als Verantwortung

Kapitel 11 - Nachhaltigkeit als Folge guten Entwerfens

Kapitel 12 -Die Grundsätze einer Entwurftheorie der Architektur des 21. Jahrhunderts

Einleitung

Leitsatz des Buches

Jede Generation übernimmt die gebaute Umwelt nicht mit dem Ziel ihres Ersatzes, sondern ihrer verantwortungsvollen Weiterentwicklung. Architektur entsteht nicht im radikalen Neubeginn, sondern in der schöpferischen Transformation des Vorhandenen.

Der Umbau galt lange Zeit als die "kleine Schwester" des Neubaus. Während der Neubau als eigentliche schöpferische Leistung des Architekten verstanden wurde, erschien der Umbau vielfach als technische Anpassung, als Kompromiss oder als Einschränkung architektonischer Freiheit. Diese Auffassung prägt bis heute weite Teile der Ausbildung und des Berufsverständnisses.

Dieses Buch vertritt die gegenteilige Auffassung. Gerade der Umbau stellt die höchste Form architektonischer Entwurfsarbeit dar. Denn er verlangt nicht nur die Entwicklung einer neuen Idee, sondern zugleich das tiefgehende Verständnis des Vorhandenen. Entwerfen im Bestand bedeutet, Geschichte, Konstruktion, Materialität, Raum und Nutzung zu lesen und daraus eine neue architektonische Einheit zu entwickeln. Die schöpferische Leistung besteht nicht trotz des Bestandes, sondern gerade im produktiven Umgang mit ihm.

Transformation - eine neue Entwurfshaltung

Die Architektur der Transformation richtet sich nicht in erster Linie an die wenigen außergewöhnlichen Gebäude unserer Baugeschichte, sondern an den alltäglichen Bestand, der den überwiegenden Teil unserer gebauten Umwelt ausmacht.

Wenn wir heute durch die historischen Städte Europas gehen, begegnen wir einem bemerkenswerten Widerspruch. Die Altstädte und die gründerzeitlichen Stadterweiterungen funktionieren vielerorts noch immer als lebendige urbane Räume. Sie verbinden Wohnen, Arbeiten, Handel, Kultur und öffentliche Einrichtungen auf engem Raum. Ihre Straßen, Plätze und Gebäude bilden ein räumliches Gefüge, das über Generationen gewachsen ist und sich immer wieder neuen Anforderungen angepasst hat. Gerade diese Fähigkeit zur Veränderung erklärt ihre erstaunliche Beständigkeit.

Mit Beginn des 20. Jahrhunderts veränderte sich dieses Verständnis von Stadt grundlegend. Technischer Fortschritt, industrielle Bauproduktion und die zunehmende individuelle Mobilität ermöglichten eine bis dahin unbekannte Ausdehnung der Siedlungsflächen. Gleichzeitig propagierte die Moderne vielerorts den funktional getrennten Städtebau und den Neubeginn auf freier Fläche. Wohnen, Arbeiten, Erholung und Verkehr wurden räumlich voneinander getrennt. Die Stadt verlor

zunehmend ihre räumliche Geschlossenheit und wuchs weit über ihre historischen Grenzen hinaus.

Neben der Expansion entwickelte sich der Abriss bestehender Strukturen zu einem zweiten Leitbild des Fortschritts. Das Prinzip der *Tabula rasa* befreite ganze Stadtquartiere vom baulichen Bestand, um Platz für neue städtebauliche Vorstellungen und Architekturen zu schaffen. Der Neubeginn galt vielfach als Ausdruck gesellschaftlicher Erneuerung und wirtschaftlichen Fortschritts. Dabei gingen jedoch nicht nur Gebäude verloren, sondern auch Materialien, die in ihnen gebundene graue Energie, gewachsene räumliche Strukturen und die Identität ganzer Orte. Der Abriss wurde zur selbstverständlichen Entwurfsmethode einer Epoche, während die schöpferische Transformation des Vorhandenen kaum als eigenständige architektonische Aufgabe verstanden wurde.

Aus ehemals klar ablesbaren Stadtkörpern entstanden ausgedehnte Siedungslandschaften, in denen die Übergänge zwischen Stadt und Land vielfach verschwimmen. Die infrastrukturellen Netze mussten diesem Wachstum folgen und dehnten sich immer weiter aus. Straßen, Leitungen und technische Versorgungssysteme wurden zu einem immer größeren Aufwand, dessen langfristige Unterhaltung zunehmend an wirtschaftliche und ökologische Grenzen stößt.

Gleichzeitig besitzen gerade die historischen europäischen Städte und Dörfer eine Eigenschaft, die in der gegenwärtigen Diskussion oft übersehen wird: Sie sind nicht deshalb dauerhaft, weil sie unverändert geblieben wären, sondern weil sie sich über Jahrhunderte hinweg immer wieder transformiert haben. Weiterbauen war über lange Zeit keine Ausnahme, sondern der Normalfall der europäischen Baukultur. Gebäude wurden erweitert, umgebaut, aufgestockt, zusammengelegt oder einer neuen Nutzung zugeführt. Auch ganze Stadtquartiere veränderten sich schrittweise, ohne ihre räumliche Identität zu verlieren.

Diese Beobachtung ist für mich nicht nur eine historische Erkenntnis, sondern auch eine alltägliche Erfahrung. Ich lebe in einem Wiener Stadtquartier, das zwischen 1875 und 1900 entstanden ist. Seine urbane Struktur funktioniert bis heute bemerkenswert gut. Wohnen, Nahversorgung, Schulen, öffentlicher Verkehr, Grünräume und kulturelle Einrichtungen liegen in fußläufiger Entfernung. Die Qualität dieses Quartiers beruht nicht auf maximaler Dichte, sondern auf einer ausgewogenen räumlichen Organisation und einer über Jahrzehnte gewachsenen Nutzungsmischung. Es zeigt, dass Urbanität nicht das Ergebnis permanenter Expansion ist, sondern einer räumlichen Ordnung, die Veränderung zulässt und zugleich Kontinuität bewahrt.

Die Herausforderung des 21. Jahrhunderts besteht daher weder in der weiteren Expansion der Städte noch im fortgesetzten Ersatz des Vorhandenen. Sie besteht darin, die gebaute Umwelt als Ressource zu verstehen und sie durch Transformation weiterzuentwickeln. Dies betrifft nicht nur einzelne Gebäude, sondern ebenso Quartiere, Infrastrukturen und ganze Städte.

In diesem Buch wird der Begriff **Transformation** nicht als Synonym für Umbau verwendet. Transformation beschreibt die Entwurfshaltung des Weiterbauens. Der Umbau ist ihre architektonische Aufgabe. Sie sucht nicht den radikalen Neubeginn, sondern entwickelt die räumlichen, kulturellen und materiellen Potenziale des Bestands weiter. Architektur wird damit zu einem Prozess der kontinuierlichen Erneuerung, in dem jede Generation Verantwortung für das übernimmt, was sie vorfindet.

Die europäische Stadt ist nicht deshalb ein Vorbild, weil sie historisch ist oder weil sie einen idealen Endzustand verkörpert. Ihr eigentlicher Wert liegt in ihrer Fähigkeit, sich über Jahrhunderte hinweg immer wieder zu verändern, ohne ihre Identität zu verlieren. Sie ist kein statisches Denkmal, sondern ein lernendes räumliches System. Jede Generation hat ihre eigenen Schichten hinzugefügt, bestehende Strukturen verändert und neue Anforderungen integriert. Gerade diese kontinuierliche Transformation erklärt ihre Dauerhaftigkeit und ihre bis heute hohe urbane Qualität.

Diese Sichtweise knüpft unmittelbar an das Kulturverständnis Adolf Loos' an. Kultur ist für ihn kein Zustand, der konserviert werden kann, sondern ein fortwährender gesellschaftlicher evolutionärer Entwicklungsprozess. Jede Generation steht vor neuen technischen, sozialen und kulturellen Herausforderungen und muss darauf mit den Mitteln ihrer eigenen Zeit antworten. Architektur ist deshalb weder Wiederholung noch radikaler Neubeginn, sondern die verantwortungsvolle Weiterentwicklung des Vorhandenen.

Weiterbauen bedeutet daher nicht, historische Leitbilder zu kopieren oder zu einer vergangenen Stadtform zurückzukehren. Ebenso wenig bedeutet es, den Bestand lediglich zu konservieren. Transformation ist ein schöpferischer Prozess, der das Vorhandene versteht, seine räumlichen und kulturellen Qualitäten erkennt und daraus neue Lösungen entwickelt. **Learning from the Past** bedeutet nicht Rückschritt, sondern die Fähigkeit, aus den langfristigen Erfahrungen der europäischen Stadt Prinzipien abzuleiten, die auch unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts tragfähig bleiben.

Die Aufgabe unserer Zeit besteht deshalb nicht darin, die historische Stadt zu reproduzieren, sondern ihre grundlegenden Prinzipien auf die bestehende gebaute Umwelt anzuwenden. Nicht die Form der Vergangenheit ist unser Vorbild, sondern ihre Fähigkeit zur kontinuierlichen Transformation. Gebäude, Quartiere und Städte müssen sich weiterentwickeln können. Wo sie eine gewachsene räumliche Identität besitzen, gilt es diese weiterzuentwickeln. Wo sie durch monofunktionale Planungen oder großmaßstäbliche Infrastrukturen ihre räumliche Identität verloren haben oder nie entwickeln konnten, besteht die Aufgabe der Transformation darin, neue Identität zu schaffen. Transformation wird damit zur zeitgemäßen Form des Weiterbauens und zu einer zentralen Entwurfsaufgabe unserer Generation.

Die Entwurfstheorie entwickelt sich über vier Maßstabsebenen: Gebäude, Quartier, Stadt und Landschaft.

Transformation als Entwurfsprozess

Transformation erschöpft sich nicht im Erhalt oder in der Veränderung bestehender Gebäude. Ihr Ziel besteht darin, aus den räumlichen, konstruktiven und materiellen Qualitäten des Bestandes eine neue architektonische Identität zu entwickeln. Erst diese neue architektonische Identität ermöglicht es den Menschen, eine räumliche Identität zu ihrem Lebensumfeld aufzubauen. Transformation beschreibt deshalb nicht nur eine bauliche Maßnahme, sondern einen Entwurfsprozess, der den Bestand in eine neue Zukunft überführt.

Gebäude, Quartiere und Städte sind gewachsene Organismen

Ein Organismus ist nicht dadurch gekennzeichnet, dass er unverändert bleibt, sondern dadurch, dass er sich erneuern und weiterentwickeln kann. Organismen bewahren ihre Identität nicht durch Unveränderlichkeit, sondern dadurch, dass sie sich kontinuierlich erneuern. Wo Identität verloren gegangen ist, entsteht ihre Zukunft nicht durch Rekonstruktion, sondern durch die Entwicklung einer neuen räumlichen Identität mittels neuer Zusammenhänge und Beziehungen.

Genau in diesem Sinne versteht dieses Buch Gebäude, Quartiere und Städte als gewachsene Organismen. Ihre Qualität liegt nicht in einem unveränderlichen Zustand, sondern in ihrer Fähigkeit zur kontinuierlichen Transformation. Gebäude, Quartiere und Städte entstehen nicht in einem einzigen Entwurfsakt. Sie entwickeln sich über Jahrzehnte und Jahrhunderte hinweg durch eine Vielzahl kleiner und großer Veränderungen. Jede Generation übernimmt das Vorgefundene, passt es an neue gesellschaftliche, technische und wirtschaftliche Anforderungen an und fügt ihm eine weitere Schicht hinzu. Gerade diese Fähigkeit zur kontinuierlichen Veränderung macht ihre Beständigkeit aus.

Architektur endet nicht am Gebäude. Ihre räumlichen, funktionalen und sozialen Prinzipien setzen sich auf der Ebene des Quartiers, der Stadt und schließlich der Landschaft fort. Die Entwurfstheorie des Weiterbauens versteht diese Maßstäbe deshalb nicht getrennt voneinander, sondern als aufeinander aufbauende Ebenen einer zusammenhängenden gebauten Umwelt.

Die europäische Stadt verdankt ihre Qualität nicht einer einmaligen Planung, sondern ihrer evolutionären Entwicklung. Ihre räumliche Ordnung ist das Ergebnis eines langen Prozesses des Weiterbauens. Straßen wurden angepasst, Häuser erweitert, Höfe überbaut, Nutzungen verändert und öffentliche Räume immer wieder neu interpretiert. Trotz dieser Veränderungen blieb die Identität des Ortes erhalten. Wandel und Kontinuität bilden keinen Widerspruch, sondern ergänzen sich.

Mit der Moderne trat diesem Verständnis ein anderes Leitbild gegenüber. Der Fortschrittsgedanke des 20. Jahrhunderts war vielfach mit der Vorstellung verbunden,

dass sich gesellschaftlicher Wandel am konsequentesten durch einen Neubeginn verwirklichen lasse. Bestehende Strukturen galten häufig als Hemmnis einer modernen Entwicklung. Die funktionale Trennung von Wohnen, Arbeiten, Verkehr und Erholung sowie die Orientierung am motorisierten Individualverkehr führten zu neuen Formen der Stadt, deren Wachstum zunehmend durch Expansion bestimmt wurde.

Diese Entwicklung brachte bedeutende Innovationen hervor, sie führte jedoch zugleich zu einer räumlichen Ausdehnung der Städte, deren infrastrukturelle, ökologische und soziale Folgen heute deutlich sichtbar werden. Aus ehemals klar begrenzten Städten entstanden weitläufige Siedlungslandschaften, in denen die Übergänge zwischen Stadt und Land vielfach verschwimmen. Die Abhängigkeit vom Automobil nahm zu, während viele Qualitäten der traditionellen europäischen Stadt – kurze Wege, Nutzungsmischung und ein intensiver öffentlicher Raum – an Bedeutung verloren.

Die Antwort auf diese Entwicklung kann jedoch nicht in einer Rückkehr zu historischen Stadtbildern liegen. Ebenso wenig genügt es, bestehende Quartiere allein unter dem Schlagwort der Nachverdichtung weiterzubauen. Die Aufgabe besteht vielmehr darin, die vorhandene Stadt als gewachsene Struktur zu verstehen und sie mit den Anforderungen unserer Zeit weiterzuentwickeln.

Das Ziel ist eine **kompakte und menschengerechte Stadt**, nicht die möglichst intensive Ausnutzung jeder freien Fläche und auch nicht die weitere Ausdehnung in die Landschaft. Eine Stadt, deren Maßstab sich am Menschen orientiert, zeichnet sich durch kurze Wege, Nutzungsmischung, leistungsfähige öffentliche Räume und eine vorhandene Infrastruktur aus, die weiterentwickelt statt ständig erweitert wird. Ihre Qualität entsteht nicht durch maximale Dichte, sondern durch das ausgewogene Verhältnis von Bebauung, Freiraum, Mobilität und sozialem Leben.

Weiterbauen bedeutet deshalb auch im Städtebau, die gewachsene Stadt als Ressource zu begreifen. Nicht der Neubeginn auf der grünen Wiese, sondern die intelligente Transformation des Vorhandenen wird zur eigentlichen Entwurfsaufgabe des 21. Jahrhunderts.

Dieses Buch entwickelt drei grundlegende Thesen:

Erstens: Architekturgeschichte ist im Kern eine Geschichte des Weiterbauens.

Zweitens: Der Umbau ist nicht die Einschränkung architektonischer Kreativität, sondern ihre anspruchsvollste Form. Er verlangt das Verständnis des Vorhandenen und dessen Transformation in eine neue architektonische Einheit.

Drittens: Gebäude, Quartiere und Städte sind gewachsene Organismen. Ihre Zukunft liegt weder im permanenten Neubeginn noch in der bloßen Bewahrung, sondern in ihrer kontinuierlichen Weiterentwicklung.

Transformation entwickelt aus dem Bestand eine neue architektonische Identität. Diese bildet die Voraussetzung für räumliche Identität und damit für die langfristige Identifikation der Menschen mit ihrer gebauten Umwelt.

Die Architektur der Transformation bewertet Entwürfe deshalb nicht nach der Art der Baumaßnahme, sondern nach der Entwurfshaltung, aus der sie entstehen. Ein Umbau kann ebenso gedankenlos sein wie ein Neubau ein wertvoller Beitrag zur Weiterentwicklung eines Ortes. Entscheidend ist, ob ein Entwurf die räumlichen, materiellen, kulturellen und gesellschaftlichen Potenziale des Vorhandenen versteht und weiterentwickelt.

Die Architektur des 21. Jahrhunderts wird nicht mehr überwiegend auf der unbebauten Fläche entworfen, sondern in der Transformation des Vorhandenen.

TEIL I

Transformation als Prinzip der Architekturgeschichte

Kapitel 1

Weiterbauen - Das ursprüngliche Entwurfsprinzip der europäischen Architektur

Die Geschichte der Architektur ist weit weniger eine Geschichte des Neubaus als eine Geschichte des Weiterbauens. Wer die europäischen Städte aufmerksam betrachtet, erkennt, dass ihre Qualität nicht auf einem einzigen historischen Moment beruht. Sie sind weder das Ergebnis einer einmaligen Planung noch Ausdruck einer abgeschlossenen Epoche. Vielmehr sind sie über Jahrhunderte hinweg durch einen kontinuierlichen Prozess des Weiterbauens entstanden. Jede Generation hat bestehende Gebäude verändert, erweitert, umgebaut, ergänzt oder einer neuen Nutzung zugeführt. Gerade diese Fähigkeit zur Transformation erklärt die außergewöhnliche Dauerhaftigkeit und Identität der europäischen Stadt.

Architekturgeschichte erscheint in den Lehrbüchern häufig als Abfolge stilistischer Epochen und bedeutender Neubauten. Tatsächlich wurde jedoch der weitaus größte Teil der gebauten Umwelt nicht auf unbebautem Boden errichtet, sondern entwickelte sich aus bereits vorhandenen Strukturen. Häuser wurden erweitert, aufgestockt oder zusammengelegt. Klöster wurden zu Schlössern, Speicher zu Wohnhäusern, Stadtpaläste zu Verwaltungsgebäuden und Industrieanlagen zu Kulturstätten. Die Geschichte europäischer Architektur ist deshalb weniger eine Geschichte des Neubaus als vielmehr eine Geschichte ihrer kontinuierlichen Transformation.

Die europäische Stadt selbst ist Ausdruck dieses Prinzips. Sie gleicht keinem fertigen Kunstwerk, sondern einem lebendigen Organismus, dessen räumliche Struktur sich ständig verändert und dennoch ihre Identität bewahrt. Straßenverläufe, Parzellen, Plätze und Gebäude bilden ein dauerhaftes Gerüst, innerhalb dessen sich die Anforderungen jeder Epoche einschreiben. Das Weiterbauen war deshalb nie Ausnahme, sondern die normale Form architektonischer Entwicklung.

Kaum eine Stadt macht diesen Prozess deutlicher sichtbar als Rom. Über mehr als zwei Jahrtausende entstand dort eine Stadt, deren Geschichte sich Schicht für Schicht im Stadtraum ablesen lässt. Antike Fundamente tragen mittelalterliche Häuser,

Renaissancepaläste integrieren römische Mauern, barocke Plätze überlagern antike Foren. Die Vergangenheit wurde nicht ausgelöscht, sondern immer wieder in neue Zusammenhänge eingebunden. Architektur entstand hier nicht durch den vollständigen Ersatz des Bestehenden, sondern durch dessen fortlaufende Transformation.

Noch eindrucksvoller zeigt sich dieses Prinzip in Split. Der im 4. Jahrhundert errichtete Diokletianpalast wurde nach dem Ende seiner ursprünglichen Funktion nicht aufgegeben, sondern über viele Jahrhunderte hinweg schrittweise in eine lebendige Stadt verwandelt. Wohnungen entstanden innerhalb der ehemaligen Palastmauern, Straßen führten durch die kaiserlichen Säle, Geschäfte, Kirchen und öffentliche Plätze entwickelten sich aus den vorhandenen Strukturen. Der Palast verschwand nicht – er wurde zur tragenden Struktur der mittelalterlichen und späteren Stadt. Kaum ein Beispiel zeigt eindrucksvoller, dass Transformation weit mehr bedeutet als Umbau einzelner Gebäude. Sie kann zum Entwurfsprinzip ganzer Städte werden.

Auch Venedig und Florenz verdanken ihre heutige Gestalt nicht einem einheitlichen Plan. Über Jahrhunderte wurden Häuser erweitert, Innenhöfe überbaut, Nutzungen verändert und öffentliche Räume immer wieder neu interpretiert. Die Identität dieser Städte entstand gerade dadurch, dass Veränderungen nicht gegen die vorhandene Struktur arbeiteten, sondern auf ihr aufbauten. Kontinuität und Wandel bilden hier keinen Gegensatz, sondern zwei Seiten desselben Prozesses.

Diese Beispiele machen deutlich, dass europäische Städte niemals statische Gebilde waren. Ihre Geschichte ist eine Geschichte sichtbarer Zeitschichten. Jede Generation fügte dem Vorhandenen ihre eigene architektonische Sprache hinzu, ohne die früheren Schichten vollständig auszulöschen. Die Stadt wurde dadurch zu einem räumlichen Gedächtnis, in dem Vergangenheit und Gegenwart gleichzeitig erfahrbar bleiben.

Die vorhandene Bausubstanz wurde über Jahrhunderte nicht nur als Bauwerk, sondern zugleich als wertvolle materielle Ressource verstanden. Gebäude waren Speicher hochwertiger Materialien und der in ihnen gebundenen handwerklichen Arbeit. Naturstein, Ziegel, Holzkonstruktionen oder Werkstücke wurden beim Umbau weiterverwendet, ergänzt oder an anderer Stelle erneut eingesetzt. Selbst aufgegebene Bauwerke dienten häufig als Steinbruch für neue Gebäude. Diese Praxis beruhte nicht allein auf wirtschaftlicher Notwendigkeit, sondern auf dem Bewusstsein, dass Material, Energie und menschliche Arbeit einen bleibenden gesellschaftlichen Wert besitzen. Neubauten bedeuteten stets einen erheblichen Einsatz von Rohstoffen, handwerklicher Arbeit und finanziellen Mitteln. Weiterbauen war deshalb nicht nur kulturell selbstverständlich, sondern auch ökonomisch vernünftig.

Früher wurde weitergebaut, weil es selbstverständlich war. Heute müssen wir das Weiterbauen wieder bewusst lernen.

Mit Beginn des 20. Jahrhunderts veränderte sich dieses Verständnis grundlegend. Große Teile der Moderne verbanden den technischen und gesellschaftlichen Fortschritt mit der Idee des radikalen Neubeginns. Bestehende Stadtstrukturen galten vielfach als Ausdruck überholter gesellschaftlicher Verhältnisse und wurden nicht mehr als

Ressource des Entwerfens verstanden. An die Stelle der schrittweisen Transformation trat häufig die Vorstellung einer vollständig neu organisierten Stadt. Funktionale Trennung, großmaßstäbliche Verkehrsplanung und die Expansion auf bislang unbebaute Flächen wurden zu Leitbildern des Städtebaus.

Diese Entwicklung brachte bedeutende Innovationen hervor und prägte das 20. Jahrhundert nachhaltig. Zugleich führte sie jedoch dazu, dass das über Jahrhunderte gewachsene Prinzip des Weiterbauens in den Hintergrund trat. Der Neubau wurde zum Sinnbild architektonischer Kreativität, während der Umbau vielfach als zweitrangige Aufgabe erschien. Erst heute, unter den Bedingungen begrenzter Ressourcen, vorhandener Infrastrukturen und einer neuen Wertschätzung des kulturellen Bestands, wird deutlich, dass diese Sichtweise zu eng war.

Die Rückkehr zur Transformation bedeutet jedoch keine Rückkehr in die Vergangenheit. Sie knüpft vielmehr an ein Entwurfsprinzip an, das die europäische Architektur über Jahrhunderte geprägt hat. **Weiterbauen beschreibt die Haltung. Transformation beschreibt den Entwurfsprozess.** Weiterbauen heißt nicht, historische Formen zu kopieren, sondern das Vorhandene als Ausgangspunkt neuer architektonischer Lösungen zu begreifen. Jede Generation fügt der gebauten Umwelt ihre eigene Schicht hinzu und entwickelt sie mit den technischen, gesellschaftlichen und kulturellen Möglichkeiten ihrer Zeit weiter.

Die Architektur des 21. Jahrhunderts steht damit nicht vor einer völlig neuen Aufgabe. Sie entdeckt vielmehr eines der ältesten Entwurfsprinzipien Europas wieder: Architektur entsteht nicht allein durch Neubau, sondern vor allem durch die intelligente Transformation des Vorhandenen.

Wenn Weiterbauen die eigentliche Tradition der Architektur ist, stellt sich die Frage, warum diese Entwurfshaltung im 20. Jahrhundert nahezu in Vergessenheit geriet. Einer der wenigen Architekten der frühen Moderne, der sie nie aufgegeben hat, war Adolf Loos. Für ihn bedeutete Weiterbauen nicht die bloße Erhaltung des Vorhandenen. Es bedeutete, vorhandenen, räumlichen, konstruktiven Qualitäten zum Ausgangspunkt eines neuen Entwurfs zu machen. Der Umbau war für ihn keine Einschränkung, sondern die anspruchsvollste Form architektonischer Kreativität.

Kapitel 2

Adolf Loos - Der Bestand als Ausgangspunkt des Entwerfens

2.1 Die bisherige Sicht auf Loos

Adolf Loos gilt bis heute vor allem als Gegner des Ornaments, als Kulturkritiker und Wegbereiter der modernen Architektur. Diese Sichtweise greift jedoch zu kurz. Ein wesentlicher Teil seines architektonischen Werkes entstand nicht im Neubau, sondern im Umbau und in der Transformation bestehender Gebäude. Gerade dort entwickelte Loos jene Entwurfshaltung, die seine Architektur bis heute prägt und die für eine Architektur der Transformation von besonderer Aktualität ist.

Nicht nur Geschäftslokale und seine über 60 Wohnungen waren Umbauten, sondern ganze Wohnhäuser in die er sogar den Raumplan integrierte entstanden aus der Transformation vorhandener Gebäude.

Da Loos in jungen Jahren vor allem Geschäfts- und Wohnungsumbauten vornahm und er dabei komplett neue Raumstimmungen und Raumverbindungen schuf, war im das Arbeiten im Bestand geläufig und er empfand es als die normale Aufgabe des Architekten. Er entwickelte daraus seine Theorie der Evolution in der Kultur, wobei er das Prinzip der Evolution in der Natur auch auf das Bauen übertrug.

Loos unterschied nicht grundsätzlich zwischen Neubau und Umbau. Der Bestand war keine Kategorie eigener Ordnung für ihn, sondern selbstverständlicher Bestandteil des Entwerfens. Gerade darin liegt die Aktualität seiner Haltung für eine Architektur der Transformation.

Für Loos war der Umbau keine mindere architektonische Aufgabe. Er verlangte dieselbe schöpferische Kraft wie der Neubau – vielleicht sogar eine größere.

2.2 Der Bestand als Entwurfsaufgabe

Für Loos existiert das leere Blatt kaum. Jeder Entwurf beginnt mit einer konkreten Situation – mit einem Ort, einer Nutzung, einer Konstruktion und den räumlichen Möglichkeiten des Vorgefundenen. Selbst seine Neubauten entstehen aus einer intensiven Auseinandersetzung mit ihrem Kontext. Der Bestand ist für ihn deshalb keine Einschränkung, sondern Entwurfsmaterial.

Nach einer sorgfältigen Analyse des Vorhandenen verändert Loos nur jene Bereiche, die einer neuen räumlichen Ordnung dienen. So entsteht aus dem Bestand keine Kopie des Alten, sondern eine eigenständige Architektur mit unverwechselbarer Identität. Die schöpferische Leistung entsteht dabei nicht trotz des Vorgefundenen, sondern aus

seiner präzisen Neuinterpretation. Der Bestand wird damit zum Ausgangspunkt des Entwerfens.

2.3 Der Raumplan als Instrument der Transformation

Der Raumplan löst sich von der Vorstellung übereinander gestapelter Geschosse. Er entwickelt Räume entsprechend ihrer Funktion, ihrer Proportion und ihrer gegenseitigen Beziehung. Gerade dadurch eignet er sich in besonderer Weise für die Transformation bestehender Gebäude, weil er nicht von einem abstrakten Raster ausgeht, sondern von den räumlichen Möglichkeiten des Vorhandenen.

Der Raumplan wird heute fast immer als räumliche Erfindung erklärt. Ich glaube, das greift zu kurz. Der Raumplan ist vor allem ein **Werkzeug**, um unterschiedlichste räumliche Bedingungen miteinander zu verbinden. Er ist damit weniger eine formale Entwurfsmethode als eine Denkweise, die Architektur von innen nach außen entwickelt. Er eignet sich deshalb hervorragend für den Umbau. Er reagiert auf unterschiedliche Geschosshöhen, vorhandene Konstruktionen und fügt ihm neue Raumelemente und Wegführungen hinzu. Dazu schafft er neue Durchblicke durch räumliche Beziehungen in einer inneren Landschaft, in dem er das einzelne Zimmer in der Wohnetage auflöst mit Durchbrüchen und damit zusammenhängende Bereiche mit unterschiedlicher Charakteristik schafft.

Das erste Wohnhaus in dem Loos den Raumplan anwendet ist der Umbau der Villa Strasser im Jahr 1918. Der Raumplan entstand nicht trotz der komplexen Randbedingungen des Bestandes, sondern gerade aus ihnen. Der Raumplan wird zum Instrument der Transformation.

2.4 Loos' Umbauten

Loos verstand Architektur als fortlaufenden Prozess. Seine Umbauten zeigen, dass er eigene Entwürfe immer wieder überarbeitete, veränderten Nutzungen anpasste und weiterentwickelte. Architektur war für ihn kein fertiges Objekt, sondern ein kontinuierlicher Transformationsprozess.

Von den Loos realisierten 13 Wohnhäusern sind ein Drittel Umbauten darunter fallen die Häuser Strasser, Mandl, Duschnitz und Brummel. Auch seine berühmten und bekannten Geschäftseinrichtungen, wie die American Bar und Knize sind Transformationen aus dem Bestand. Besonders das Knize- Herrenmodegeschäft kann man hier hervorheben, bei dem Loos über ca. 20 Jahre die Einrichtung überarbeitet hat, da sich die Geschäftsidee über die Jahre sehr stark weiterentwickelt hat aus einer kleinen eleganten Herrenschneiderei zu einem Herrenkomplettausstatter, so hat Loos die Geschäftsräume mehrmals transformiert und überarbeitet ohne die vorherigen Gestaltungen komplett zu verwerfen sondern er hat sie immer weiter entwickelt und in die neue Gestaltung integriert. Dabei ist immer der Eindruck geblieben, die Gestaltung des Geschäfts wirkt einheitlich.

Eine von meinem Büro kürzlich durchgeführte historische Bauuntersuchung des Knize-Herrenmodegeschäfts zeigte, dass Loos die bis heute erhaltene Raumgestaltung auf einer bereits vorhandenen hochwertigen Innenausstattung aufbaute, die er in einem Raum vorgefunden hat. Er übernahm sie jedoch nicht unverändert, sondern analysierte ihre räumlichen Qualitäten und übersetzte sie in seine eigene architektonische Sprache. Gerade darin wird seine Entwurfshaltung sichtbar: Nicht das Ersetzen des Bestehenden, sondern dessen Weiterentwicklung bildet den Ausgangspunkt des Entwerfens. Architektur wird als Prozess des Weiterbauens verstanden.

Loos zeigt, dass die Aufgabe des Architekten nicht darin besteht, die Identität des Bestandes unverändert zu bewahren. Seine Entwürfe entwickeln aus den räumlichen, konstruktiven und materiellen Qualitäten des Vorgefundenen eine neue architektonische Identität. Gerade darin liegt seine eigentliche Modernität.

2.5 Beschränkung erzeugt Kreativität

Die höchste Form architektonischer Kreativität besteht nicht in der größtmöglichen gestalterischen Freiheit, sondern darin, innerhalb gegebener Bedingungen neue räumliche Möglichkeiten zu entdecken. Gerade der Bestand fordert den Architekten heraus, vorhandene Strukturen nicht als Einschränkung, sondern als Entwurfspotenzial zu begreifen.

Auch in seinen Neubauten suchte Adolf Loos nicht die formale Beliebigkeit. Im Gegenteil: Er gab sich selbst bewusst enge räumliche und konstruktive Vorgaben. Seine Villen entwickeln sich meist aus einer kompakten Kubatur, deren Volumen möglichst wirtschaftlich genutzt wird. Innerhalb dieser einfachen äußeren Form differenziert Loos die Räume nach ihrer jeweiligen Bedeutung. Jeder Raum erhält seine eigene Höhe, seine eigenen Proportionen und seine Beziehung zu den benachbarten Räumen. Aus dieser inneren Differenzierung entsteht der Raumplan.

Diese selbst gewählte Beschränkung ist kein Verzicht, sondern Voraussetzung architektonischer Qualität. Loos verstand Sparsamkeit nicht als gestalterische Reduktion, sondern als verantwortungsvollen Umgang mit Raum, Konstruktion und Material. Seine Gebäude zeigen, dass eindrucksvolle räumliche Erlebnisse nicht von außergewöhnlichen Konstruktionen oder den neuen Materialien der Moderne – Stahl, Glas und Beton – abhängen. Die meisten seiner Wohnhäuser wurden in traditioneller Ziegelbauweise mit Holzbalkendecken errichtet und entfalten dennoch eine außerordentliche räumliche Komplexität.

Noch deutlicher wird diese Entwurfshaltung im Umbau. Loos betrachtete den Bestand nicht als Zwang, sondern als Ausgangspunkt neuer architektonischer Möglichkeiten. Mit vergleichsweise wenigen konstruktiven Eingriffen entwickelte er neue Raumfolgen, präzierte Proportionen, öffnete Blickbeziehungen und schuf eine räumliche Kontinuität, die den Charakter des gesamten Hauses veränderte. Seine Eingriffe waren niemals Selbstzweck, sondern dienten der Verbesserung des Wohnens und der Entwicklung einer neuen räumlichen Qualität.

Diese Haltung besitzt heute eine größere Aktualität als zu Loos' eigener Zeit. Während der Neubau im 20. Jahrhundert zum Leitbild der Architektur wurde, besteht die zentrale Bauaufgabe des 21. Jahrhunderts in der Transformation des Bestandes. Gerade deshalb gewinnt seine Entwurfshaltung eine neue theoretische Bedeutung. Der Umbau verlangt zunächst die sorgfältige Analyse des Vorhandenen: Welche räumlichen, konstruktiven und materiellen Potenziale sind bereits vorhanden? Welche Eingriffe sind tatsächlich notwendig? Erst aus diesem Verständnis entwickelt sich das architektonische Konzept. Kreativität bedeutet hier nicht, möglichst viel zu verändern, sondern mit präzisen Eingriffen neue Qualitäten zu schaffen und Vorhandenes in einen neuen Zusammenhang zu stellen.

Der Architekt des Umbaus entwirft deshalb nicht weniger als der Architekt des Neubaus. Seine Aufgabe ist sogar komplexer. Er entwickelt nicht nur Neues, sondern verbindet Bestand und Ergänzung zu einer neuen architektonischen Einheit. Gerade in dieser Fähigkeit, das Vorhandene neu zu interpretieren und weiterzuentwickeln, liegt die höchste Form architektonischer Kreativität.

Diese Haltung verbindet sich bei Loos mit einem tiefen Respekt vor Material und Dauerhaftigkeit. Seine bekannte Forderung, ein Schreibtisch solle so lange genutzt werden, wie das Material halte, aus dem er gefertigt ist, richtet sich gegen kurzlebige Moden und den schnellen Austausch des Bestehenden. Qualität bemisst sich für ihn nicht an der Neuheit einer Form, sondern an ihrer zeitlichen Beständigkeit und ihrer Fähigkeit, auch zukünftigen Anforderungen gerecht zu werden.

Aus heutiger Sicht lässt sich darin weit mehr erkennen als eine persönliche Haltung. Loos formuliert ein Entwurfsverständnis, das den Bestand nicht als Hindernis, sondern als Ressource begreift. Gerade darin liegt seine besondere Bedeutung für eine Architektur der Transformation im 21. Jahrhundert. Kreativität entsteht aus der produktiven Auseinandersetzung mit dem Vorhandenen.

2.6 Loos begründet eine Entwurfshaltung

Loos verstand den Umbau nicht als Notlösung. Er verstand ihn als schöpferische Aufgabe. Damit formulierte er bereits in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts eine Entwurfshaltung, die erst heute ihre eigentliche Aktualität gewinnt. In einer Zeit, in der der größte Teil der Bauaufgaben im Bestand stattfindet, erscheint sein Werk nicht als Randerscheinung der Moderne, sondern als Ausgangspunkt einer Architektur des Weiterbauens.

Loos bewahrte den Bestand nicht um seiner selbst willen. Er analysierte seine räumlichen und konstruktiven Qualitäten, interpretierte sie neu und entwickelte daraus eine eigenständige Architektur. Seine Umbauten erhielten deshalb nicht die Identität des Vorgefundenen, sondern eine neue architektonische Identität, die aus dem Bestand hervorging.

Architektonische Identität bezeichnet die räumliche, konstruktive und materielle Eigenart, die ein Entwurf einem Gebäude oder Ensemble verleiht. Sie entsteht durch den architektonischen Entwurf und entwickelt sich aus der bewußten Transformation des Bestandes

Loos erscheint deshalb nicht nur als Wegbereiter der Moderne. Aus heutiger Sicht kann er ebenso als Wegbereiter einer Architektur der Transformation verstanden werden. Seine Entwurfshaltung verbindet Respekt vor dem Bestand mit dem Mut zur Veränderung und weist damit weit über seine eigene Zeit hinaus.

Daraus entwickelt sich eine Architektur der Transformation.

TEIL II

Den Bestand lesen

Kapitel 3

Das Gebäude verstehen , bevor man es verändert

Ein Gebäude zu lesen ist vergleichbar mit dem Lesen einer musikalischen Partitur. Der Musiker erkennt in den Noten nicht nur einzelne Töne. Er hört bereits den Klang, die Dynamik, den Rhythmus und das Zusammenspiel der Instrumente. Die Partitur beschreibt nicht die Musik - sie enthält sie bereits. Erst durch ihre Interpretation wird sie hörbar.

So verhält es sich auch mit der Architektur. Der erfahrene Architekt erkennt im Grundriss, im Schnitt oder in einer historischen Bauzeichnung weit mehr als Linien und Maße. Er liest Konstruktion, Proportion, Materialität, Licht, Bewegungsabläufe und räumliche Zusammenhänge. Er erkennt, welche Teile ursprünglich sind, welche später hinzugefügt wurden und welche Veränderungen die Geschichte eines Gebäudes geprägt haben. Der Plan wird zu einer Partitur, aus der sich das Gebäude bereits erschließt.

Umgekehrt gilt dasselbe für das gebaute Werk. Wer ein Gebäude betritt, sieht nicht nur seine Oberflächen. Er erkennt die verborgene Ordnung seiner Konstruktion, die Logik seiner Raumfolgen und die verschiedenen Zeitschichten seiner Entwicklung. Das Gebäude selbst wird zu einer räumlichen Partitur, deren einzelne Stimmen sich erst demjenigen erschließen, der gelernt hat, sie zu lesen.

Das Lesen des Bestandes ist deshalb keine technische Bestandsaufnahme. Es ist ein interpretativer Prozess. Wie ein Musiker eine Partitur interpretiert, interpretiert der Architekt das vorhandene Gebäude. Er sucht nicht nach einem einzigen "richtigen" Zustand, sondern versucht, die innere Logik des Hauses zu verstehen. Erst aus diesem Verständnis heraus kann eine neue architektonische Komposition entstehen.

Weiterbauen beginnt deshalb nicht mit dem Entwerfen, sondern mit dem Lesen.

Jeder gute Entwurf beginnt mit dem Verständnis des Ortes. Beim Weiterbauen beginnt dieses Verständnis mit dem Lesen des bestehenden Gebäudes.

Bevor ein Architekt den ersten Strich zeichnet, muss er lernen zuzuhören. Das bestehende Gebäude ist keine leere Hülle, die beliebig verändert werden kann. Es

erzählt von seiner Entstehungszeit, seiner Konstruktion, seinen Materialien, seinen Nutzungen und den Veränderungen, die es im Laufe seines Lebens erfahren hat. Wer weiterbauen will, muss diese Geschichte lesen können.

Das Lesen des Bestandes unterscheidet sich grundlegend von einer rein technischen Bestandsaufnahme. Vermessungen, Schadenskartierungen und Bauaufnahmen beschreiben den gegenwärtigen Zustand eines Gebäudes. Sie beantworten jedoch noch nicht die entscheidende Frage: **Warum ist das Gebäude so geworden, wie es heute ist?**

Jedes Gebäude besitzt eine innere Logik. Diese zu erkennen ist die eigentliche Voraussetzung jeder Transformation. Entwerfen im Bestand bedeutet deshalb zunächst, diese Logik freizulegen und zu verstehen, bevor neue Eingriffe vorgenommen werden.

Das Lesen eines Gebäudes erfolgt auf mehreren Ebenen, die sich gegenseitig ergänzen.

Baugeschichte lesen

Jedes Gebäude ist das Ergebnis seiner Entstehungszeit und seiner späteren Veränderungen. Bauphasen, Erweiterungen, Umbauten und Reparaturen hinterlassen Spuren, die häufig wichtiger sind als der vermeintliche Ursprungszustand. Nicht nur der erste Entwurf besitzt Bedeutung, sondern die gesamte Entwicklungsgeschichte eines Hauses.

Konstruktion verstehen

Die Konstruktion ist das tragende Gerüst des Gebäudes. Sie bestimmt Möglichkeiten und Grenzen jeder Transformation. Tragende Wände, Decken, Dachwerke oder Stützen sind nicht nur technische Elemente, sondern prägen die räumliche Ordnung eines Hauses. Wer ihre Logik versteht, erkennt oft neue Möglichkeiten des Weiterbaus.

Materialität erkennen

Materialien altern unterschiedlich. Naturstein, Ziegel, Holz, Stahl oder Beton besitzen jeweils eigene Eigenschaften, eigene Lebensdauern und eigene Ausdrucksformen. Ihre Bearbeitung, ihre Alterung und ihre Gebrauchsspuren erzählen von der Geschichte des Gebäudes. Material ist deshalb nicht nur Baustoff, sondern Information.

Oberflächen lesen

Farbfassungen, Putzschichten, Tapeten, Bodenbeläge oder Lackierungen sind häufig die unmittelbarsten Zeugnisse vergangener Raumvorstellungen. Sie machen sichtbar, wie Räume ursprünglich gedacht waren und wie sich ihre Atmosphäre im Laufe der Zeit verändert hat. Gerade scheinbar unscheinbare Oberflächen können wesentliche Hinweise auf die architektonische Idee eines Gebäudes geben.

Raumfolgen verstehen

Räume dürfen niemals isoliert betrachtet werden. Architektur entsteht aus ihrer Beziehung zueinander. Blickachsen, Übergänge, Höhenentwicklungen und Bewegungsabläufe bilden eine räumliche Dramaturgie, die häufig den eigentlichen Charakter eines Hauses bestimmt. Besonders im Werk von Adolf Loos wird deutlich, dass Architektur weniger in einzelnen Räumen als vielmehr in ihrer Abfolge entsteht.

Licht lesen

Auch Licht besitzt eine Geschichte. Fenster wurden verändert, Öffnungen verschlossen oder erweitert. Die natürliche Belichtung eines Gebäudes verrät viel über seine ursprüngliche Nutzung und seine räumliche Ordnung. Sie beeinflusst Atmosphäre ebenso wie Orientierung.

Details verstehen

Geländer, Türen, Beschläge, Sockel, Profile oder Einbaumöbel erscheinen oft nebensächlich. Tatsächlich bilden sie häufig den präzisesten Ausdruck einer architektonischen Haltung. In ihnen werden Materialverständnis, handwerkliche Qualität und Entwurfsidee unmittelbar sichtbar.

Gebrauchsspuren als Teil der Geschichte

Gebäude sind nicht nur gebaut, sondern bewohnt, genutzt und verändert worden. Abnutzungen, Reparaturen und Ergänzungen sind keine Mängel, sondern Ausdruck eines gelebten Hauses. Sie dokumentieren den langen Dialog zwischen Architektur und ihren Nutzern.

Am Ende dieses Prozesses entsteht kein vollständiges Bild der Vergangenheit, sondern ein tiefes Verständnis für die Potenziale des Bestandes. Erst jetzt beginnt der eigentliche Entwurf. Weiterbauen bedeutet nicht, möglichst viel zu erhalten oder möglichst viel zu verändern. Es bedeutet, aus dem Verständnis des Vorhandenen die angemessene architektonische Antwort für die Zukunft zu entwickeln.

Die Partitur des Gebäudes

Wer ein Gebäude auf diese Weise liest, erkennt, dass keine der beschriebenen Ebenen für sich allein den architektonischen Entwurf erklärt. Erst ihr Zusammenwirken erzeugt die Identität eines Hauses. Baugeschichte, Konstruktion, Materialität, Raumfolge, Licht, Proportion, Details und Gebrauchsspuren bilden kein Nebeneinander isolierter Informationen, sondern eine komplexe Ordnung, deren innere Zusammenhänge verstanden werden müssen, bevor ein neuer Eingriff erfolgen kann.

Ebenso erkennt der Architekt im Plan und im gebauten Raum weit mehr als Wände, Decken oder Fenster. Er liest die konstruktive Ordnung, die räumliche Dramaturgie, die Materialität, die zeitlichen Schichten und die Geschichte eines Gebäudes. Erst aus dem Zusammenklang dieser unterschiedlichen Ebenen erschließt sich seine architektonisches Verständnis.

Jedes Gebäude besitzt seine eigene Partitur. Sie besteht nicht aus Noten, sondern aus den verschiedenen Schichten seiner Entstehung und Entwicklung. Wer weiterbauen will, sollte diese Partitur lesen können. Er muss sie verstehen und interpretieren. Erst dann kann eine neue Stimme hinzutreten, die das aus dem Vorhandenen das herausschält, was er weiterführen oder neu interpretieren möchte. Er kann Schichten entfernen, bestehende neu interpretieren und neue hinzufügen und damit eine neue Komposition erfahrbar machen.

Musikalische Partitur	Architektonische Partitur
Partitur	Plan, Gebäude und ihre gebaute Realität
Rhythmus	Tragstruktur, Stützen, Wandachsen, Fensterachsen
Melodie	Wegführung, Bewegung durch das Gebäude, Raumabfolge
Harmonie	Proportionen, Maßstab, Materialität und Licht
Dynamik	Raumhöhen, Raumweiten, Enge und Weite, Blickbeziehungen
Kontrapunkt	Dialog zwischen Bestand und neuem Eingriff
Klangfarbe (Timbre)	Material, Oberflächen, Alterung, Patina
Pausen	Höfe, Leerstellen, Zwischenräume, Lichtzonen
Interpretation	Entwurf des Weiterbauens – die zeitgenössische Transformation des Bestandes

Ein Gebäude besitzt verschiedene "Stimmen":

- die konstruktive Stimme,
- die räumliche Stimme,
- die materielle Stimme,
- die funktionale Stimme,
- die historische Stimme,
- die atmosphärische Stimme.

Der Architekt sollte in der Lage sein, jede dieser Stimmen einzeln zu hören und anschließend ihre Polyphonie zu verstehen. Das ist die **Hermeneutik der Architektur** – eine Theorie des Verstehens, bevor der Entwurf beginnt. Der Entwurf beginnt deshalb nicht mit einer Idee, sondern mit dem Verstehen des Vorhandenen.

Kapitel 4

Entwerfen mit Geschichte

Der Bestand als Entwurfsaufgabe des 21. Jahrhunderts

Die Denkmalpflege besitzt eine unverzichtbare gesellschaftliche Aufgabe. Sie schützt Bauwerke von außergewöhnlichem historischem, kulturellem oder künstlerischem Wert und entwickelt Methoden zu ihrer Erhaltung und Restaurierung. Diese Aufgabe wird auch künftig unverzichtbar bleiben und wird durch dieses Buch nicht in Frage gestellt.

Die größte Herausforderung des 21. Jahrhunderts liegt jedoch an anderer Stelle. Der überwiegende Teil unseres Gebäudebestandes besteht nicht aus herausragenden Denkmälern, sondern aus Wohnhäusern, Verwaltungsgebäuden, Schulen, Industrieanlagen, Bürogebäuden und Infrastrukturbauten des 19. und vor allem des 20. Jahrhunderts. Viele dieser Gebäude besitzen keinen außergewöhnlichen architektonischen Rang. Dennoch stellen sie einen enormen gesellschaftlichen Wert dar.

Gebäude sind weit mehr als die Summe ihrer Baustoffe. Sie sind gesellschaftliche Ressourcen. In ihnen bündeln sich materielle, wirtschaftliche und kulturelle Werte, die über Jahrzehnte oder Jahrhunderte entstanden sind. Ihre Tragwerke, Materialien und Konstruktionen repräsentieren ebenso einen Wert wie die in ihnen gebundene Arbeitsleistung, das technische Wissen ihrer Entstehungszeit und die öffentliche Infrastruktur, die ihre Nutzung ermöglicht.

Der Bestand ist deshalb nicht nur eine Ansammlung alter Gebäude, sondern die größte bereits vorhandene Ressource unserer Gesellschaft. Ihn vorschnell aufzugeben bedeutet weit mehr als den Verlust grauer Energie. Es bedeutet auch den Verlust von investierter Arbeit, Material, Kapital, Infrastruktur und räumlicher Qualität.

Die Architektur des Weiterbaus betrachtet den Bestand daher nicht in erster Linie als Denkmal oder als Altlast, sondern als gesellschaftliche Ressource mit einem hohen Transformationspotenzial.

Dieser Wert liegt daher nicht allein in ihrer materiellen Substanz. Er umfasst ebenso die in ihnen gebundene graue Energie, den Einsatz von Rohstoffen, die handwerkliche und industrielle Arbeit vieler Generationen sowie die bereits vorhandene Infrastruktur, in die sie eingebunden sind. Diese Gebäude bilden den eigentlichen Bestand, mit dem sich die Architektur des 21. Jahrhunderts auseinandersetzen muss.

Ihre Zukunft kann deshalb nicht länger allein nach den Kategorien »erhaltenswert« oder »abbruchreif« beurteilt werden. Zwischen Denkmal und Abriss existiert ein weites Feld architektonischer Möglichkeiten. Genau hier beginnt die eigentliche Entwurfsaufgabe des Weiterbaus.

Nicht jedes Gebäude muss aufgrund seiner ursprünglichen Gestaltung erhalten werden. Viele Bauten entstanden unter rein funktionalen oder wirtschaftlichen Gesichtspunkten und besitzen nur geringe architektonische Qualität. Gerade darin liegt jedoch ihre Chance. Ihre Transformation dient deshalb nicht allein der Verlängerung ihrer Lebensdauer, sondern kann ihnen erstmals eine räumliche Identität verleihen, die sie in ihrer ursprünglichen Gestalt nie besessen haben. Sie eröffnen dem Architekten einen großen gestalterischen Spielraum, vorhandene Strukturen neu zu interpretieren, neue Nutzungen zu integrieren und ihnen eine architektonische Qualität zu verleihen, die sie zuvor möglicherweise nie besessen haben.

Der Wert eines Gebäudes bemisst sich deshalb nicht ausschließlich nach seiner ursprünglichen architektonischen Aussage, sondern ebenso nach seinem Potenzial zur Transformation.

Diese Perspektive verändert die Rolle des Architekten grundlegend. Seine Aufgabe besteht nicht mehr allein darin, neue Gebäude zu entwerfen, sondern vorhandene Gebäude in eine neue Zukunft zu überführen. Kreativität entsteht dabei nicht trotz des Bestandes, sondern gerade durch die Auseinandersetzung mit seinen räumlichen, konstruktiven und materiellen Möglichkeiten.

Die Lebensdauer unserer Gebäude muss deshalb neu gedacht werden. Über Jahrhunderte war es selbstverständlich, Bauwerke über viele Generationen hinweg immer wieder an veränderte Nutzungen anzupassen. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts verkürzte sich dieser Zeitraum zunehmend. Gebäude werden heute vielfach bereits nach dreißig bis fünfzig Jahren in Frage gestellt, obwohl ihre Tragstrukturen und ein großer Teil ihrer Bausubstanz noch für viele Jahrzehnte oder sogar Jahrhunderte nutzbar wären.

Diese Entwicklung kann weder ökologisch noch gesellschaftlich dauerhaft Bestand haben. Die Aufgabe besteht deshalb nicht darin, jede Nutzung in einem Neubau unterzubringen, sondern bestehende Gebäude so weiterzuentwickeln, dass sie auch zukünftigen Generationen neue Nutzungsmöglichkeiten eröffnen.

Entwerfen im Bestand bedeutet daher weit mehr als den Erhalt vorhandener Bausubstanz. Es bedeutet, die Lebensdauer von Gebäuden durch intelligente Transformation zu verlängern und ihre Geschichte um eine neue Schicht zu erweitern. Die eigentliche Kreativität des Architekten mit seinem Auftraggeber zeigt sich nicht im Abriss des Vorhandenen, sondern in seiner Fähigkeit, aus dem Bestehenden eine neue architektonische Qualität entstehen zu lassen.

Transformation erschöpft sich nicht im Erhalt von Gebäuden. Ihr eigentliches Ziel besteht darin, Orte weiterzuentwickeln und neue räumliche Identität entstehen zu lassen. Wie räumliche Identität entsteht, wird im folgenden Kapitel näher erläutert.

Entwurfshaltung statt Baumaßnahme

Die Qualität eines architektonischen Entwurfs entscheidet sich nicht an der Art der Baumaßnahme, sondern an der Entwurfshaltung, aus der sie entsteht. Weder der Umbau noch der Neubau besitzen für sich genommen einen höheren architektonischen Wert. Ein Umbau kann gedankenlos bleiben, wenn er das Potenzial des Bestandes nicht erkennt. Ein Neubau hingegen kann ein bedeutender Beitrag zur Transformation eines Ortes sein, wenn er aus dem Verständnis des Vorhandenen entwickelt wird.

Architektur der Transformation bewertet Entwürfe deshalb nicht nach den Kategorien Umbau oder Neubau, sondern danach, ob sie die räumlichen, materiellen, kulturellen und gesellschaftlichen Potenziale des Bestandes erkennen, weiterentwickeln und in neue räumliche Zusammenhänge überführen. Entscheidend ist nicht die Baumaßnahme, sondern die Haltung, aus der sie entsteht.

Der Neubau als Teil der Transformation

Die Architektur der Transformation versteht den Neubau nicht als Gegenmodell zum Weiterbauen. Neue Gebäude bleiben ein selbstverständlicher Bestandteil der Architektur der Transformation. Ihre Aufgabe besteht jedoch nicht mehr darin, den Bestand zu ersetzen, sondern ihn weiterzuentwickeln. Sie schließen Lücken, ergänzen gewachsene Strukturen, schaffen neue Nutzungen oder stärken räumliche Zusammenhänge. Der Entwurf beginnt deshalb nicht mit der Frage, was beseitigt werden muss, sondern mit der Frage, welches Potenzial im Vorhandenen liegt und wie dieses durch neue architektonische Eingriffe weiterentwickelt werden kann.

Teil III

Entwerfen im Bestand

Kapitel 5

Neue Nutzungen als Motor der Transformation - Die Zukunftsfähigkeit des Bestandes

Gebäude entstehen für eine bestimmte Aufgabe. Sie spiegeln die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und technischen Anforderungen ihrer Entstehungszeit wider. Doch keine Nutzung bleibt dauerhaft bestehen. Familien verändern sich. Arbeitsformen entwickeln sich weiter. Produktionsprozesse wandeln sich. Handel, Bildung, Verwaltung und Wohnen unterliegen einem stetigen gesellschaftlichen Wandel.

Die Geschichte der europäischen Architektur ist deshalb zugleich eine Geschichte veränderter Nutzungen. Klöster wurden zu Schlössern, Fabriken zu Wohnungen, Wohnhäuser zu Büros, Speicher zu Museen und Bahnhöfe zu Kulturzentren. Die dauerhafte Existenz eines Gebäudes beruhte selten auf einer unveränderten Nutzung, sondern vielmehr auf seiner Fähigkeit, sich immer wieder neuen Anforderungen anzupassen.

Gerade darin liegt die eigentliche Stärke des Weiterbauens. Es betrachtet die ursprüngliche Nutzung nicht als unveränderliche Bestimmung eines Gebäudes, sondern als eine von vielen möglichen Phasen seiner Geschichte. Die Aufgabe des Architekten besteht deshalb nicht darin, eine verlorene Nutzung zu konservieren, sondern eine neue Nutzung zu entwickeln, die aus den räumlichen Möglichkeiten des Bestandes hervorgeht und zugleich den Anforderungen der Gegenwart entspricht.

Mit jeder grundlegenden Nutzungsänderung verändert sich zugleich die Typologie eines Gebäudes. Neue Erschließungen, gemeinschaftliche Räume, unterschiedliche Wohnformen oder hybride Arbeitswelten führen dazu, dass bestehende Gebäudestrukturen neue architektonische Typen hervorbringen. Die Transformation entwickelt damit nicht nur neue Nutzungen, sondern erweitert zugleich den typologischen Kanon der Architektur.

Die Transformation bestehender Gebäude eröffnet zugleich die Möglichkeit hybrider Nutzungen. Gebäude müssen heute nicht mehr ausschließlich einer einzigen Funktion dienen. Wohnen, Arbeiten, Bildung, Kultur, Versorgung und gemeinschaftliche Einrichtungen können sich räumlich überlagern und gegenseitig bereichern. Gerade

diese Nutzungsmischung erhöht die Anpassungsfähigkeit von Gebäuden und stärkt zugleich die Lebendigkeit ihrer Umgebung.

Der Entwurf beginnt dabei nicht mit einem Raumprogramm, sondern mit der Frage nach den Potenzialen des Gebäudes. Welche Räume besitzen besondere Qualitäten? Welche Strukturen können erhalten werden? Wo entstehen neue Möglichkeiten durch gezielte Eingriffe? Nicht jede Funktion passt in jedes Gebäude. Ebenso wenig muss jedes Gebäude vollständig an eine neue Nutzung angepasst werden. Vielmehr entsteht Architektur dort, wo sich Nutzung und räumliche Struktur gegenseitig bereichern.

Der Umbau verlangt deshalb eine andere Form des Entwerfens als der Neubau. Während der Neubau seine Struktur weitgehend aus der Funktion entwickelt, entsteht der Umbau aus dem Dialog zwischen vorhandener Struktur und neuer Nutzung. Beide beeinflussen sich gegenseitig. Der Bestand begrenzt den Entwurf nicht, sondern eröffnet Möglichkeiten, die im Neubau häufig gar nicht entstehen würden.

Diese Wechselwirkung verlangt ein hohes Maß an Kreativität. Die beste Lösung besteht selten darin, den Bestand vollständig an eine neue Funktion anzupassen. Ebenso wenig genügt es, die neue Nutzung den vorhandenen Räumen vollständig unterzuordnen. Gute Architektur entsteht vielmehr dort, wo beide in einen produktiven Dialog treten und sich gegenseitig verändern.

Weiterbauen bedeutet deshalb auch, den Mut zu besitzen, Nutzungen neu zu denken. Viele Gebäude des 20. Jahrhunderts werden ihre ursprüngliche Aufgabe künftig verlieren. Bürohäuser, Kaufhäuser, Industrieanlagen, Logistikzentren oder Einfamilienhäuser werden sich gesellschaftlich verändern. Ihr Wert liegt nicht allein in ihrer bisherigen Funktion, sondern in ihrem Potenzial, neue Formen des Wohnens, Arbeitens, Produzierens oder gemeinschaftlichen Lebens aufzunehmen.

Die Entwicklung einer neuen Nutzung ist daher Teil des Entwurfsprozesses selbst. Sie entsteht aus dem sorgfältigen Lesen des Bestandes, seiner räumlichen Qualitäten und seiner Einbindung in das Quartier. Erst das Zusammenspiel von vorhandener Struktur und zukünftigen Bedürfnissen eröffnet jene Möglichkeiten, die eine überzeugende Transformation auszeichnen. Die Architektur des Weiterbauens begreift diese Veränderungen nicht als Problem, sondern als Chance. Jede neue Nutzung fügt der Geschichte eines Gebäudes eine weitere Schicht hinzu. Der Entwurf schafft dadurch nicht nur neue Räume, sondern auch eine neue Identität.

Die eigentliche Aufgabe des Architekten besteht daher nicht darin, Gebäude möglichst unverändert zu erhalten oder vollständig neu zu erfinden. Seine Aufgabe besteht darin, vorhandene räumliche Potenziale mit neuen gesellschaftlichen Anforderungen zu verbinden. Gerade aus dieser Verbindung entsteht jene architektonische Qualität, die den Umbau zur anspruchsvollsten Form des Entwerfens macht.

Die Qualität einer neuen Nutzung bemisst sich nicht allein an der Funktion eines Gebäudes, sondern an ihrem Beitrag zur räumlichen, sozialen und infrastrukturellen Entwicklung ihres Umfeldes.

Räumliche Identität als Entwurfsaufgabe

Die Transformation endet nicht mit einem gelungenen Gebäude. Ihr eigentliches Ziel besteht darin, Orte zu verändern. Diese Qualität möchte ich als räumliche Identität bezeichnen. Räumliche Identität entsteht nicht durch einen bestimmten Architekturstil oder durch die formale Gestalt einzelner Gebäude. Sie entwickelt sich aus dem Zusammenspiel räumlicher Beziehungen, der Überlagerung unterschiedlicher Nutzungen, der Qualität des öffentlichen Raums, einem angemessenen Maßstab sowie der Möglichkeit, einen Ort zu orientieren, zu erinnern und sich ihn anzueignen. Architektur der Transformation versteht Identität deshalb nicht als ästhetische Kategorie, sondern als räumliche Qualität, die durch den Entwurf gestärkt oder neu geschaffen werden kann.

Räumliche Identität beschreibt die Beziehung zwischen Mensch und gebautem Raum. Sie entsteht dort, wo architektonische Identität Orientierung, Aneignung, Erinnerung und Identifikation ermöglicht. Räumliche Identität ist daher keine Eigenschaft eines Gebäudes allein, sondern das Ergebnis seines Erlebens und seiner Nutzung.

Die Nutzung als Impuls für die Stadt

Neue Nutzungen besitzen immer auch eine städtebauliche Dimension. Sie verändern nicht nur das Innere eines Gebäudes, sondern wirken auf sein Umfeld zurück. Sie schaffen neue Wegebeziehungen, neue Treffpunkte, neue Dienstleistungen und neue soziale Beziehungen. Jede gelungene Transformation trägt deshalb zugleich zur Entwicklung des Quartiers bei.

Die Architektur des Weiterbauens fragt deshalb nicht allein nach der optimalen Nutzung eines einzelnen Gebäudes. Sie fragt nach seinem Beitrag zur Entwicklung einer lebendigen und menschengerechten Stadt. Wohnen, Arbeiten, Bildung, Kultur, Handel und gemeinschaftliche Einrichtungen sollen sich wieder stärker durchmischen und lokale Zentren bilden, die kurze Wege ermöglichen und den öffentlichen Raum beleben.

Die neue Nutzung wird damit zum Motor einer räumlichen Transformation, die weit über das einzelne Gebäude hinausreicht. Sie stärkt bestehende Infrastrukturen, reduziert Verkehrsaufkommen und schafft neue Formen des gemeinschaftlichen Lebens. Architektur wird damit nicht nur zum Entwerfen von Gebäuden, sondern zum Entwerfen urbaner Beziehungen.

Die eigentliche Qualität einer neuen Nutzung liegt deshalb nicht allein in ihrer Funktion, sondern in ihrer Fähigkeit, neue räumliche, soziale und infrastrukturelle Zusammenhänge entstehen zu lassen. Die Entwicklung einer neuen Nutzung ist deshalb keine nachträgliche Entscheidung, sondern Teil des Entwurfsprozesses selbst. Sie entsteht aus dem sorgfältigen Lesen des Bestandes, seiner räumlichen Qualitäten und seiner Einbindung in das Quartier. Erst das Zusammenspiel von vorhandener

Struktur und zukünftigen Bedürfnissen eröffnet jene Möglichkeiten, die eine überzeugende Transformation auszeichnen.

Das Entwurfsschema der Architektur der Transformation

BESTAND



Lesen



Erkennen räumlicher Potenziale



Entwurf



Transformation



Architektonische Identität



Räumliche Identität



Identifikation des Menschen mit dem Ort

Dabei bilden Bestand, Lesen und Transformation die materielle Ebene;

Entwurf und architektonische Identität die architektonische Ebene;

während die räumliche Identität, Aneignung, Identifikation und Verantwortung die gesellschaftliche Ebene gestaltet

Daraus erkennen wir, dass der Entwurf Materie und Gesellschaft verbindet oder anders formuliert: Der Entwurf verbindet den vorhandenen Bestand mit den zukünftigen Anforderungen der Gesellschaft. Aus dieser Verbindung entsteht architektonische und schließlich räumliche Identität.

Kapitel 6

Räume weiterdenken

Wie entsteht räumlich Qualität?

Die Transformation eines Gebäudes endet nicht mit der Integration einer neuen Nutzung. Sie beginnt dort, wo aus einer funktionalen Anpassung wieder Architektur wird. Die eigentliche Aufgabe des Weiterbauens besteht deshalb darin, räumliche Qualität zu schaffen und vorhandene Gebäude in ihrer Identität weiterzuentwickeln.

Viele Gebäude besitzen bereits eine starke räumliche und architektonische Prägung. Andere hingegen entstanden unter den Bedingungen ihrer Zeit als funktionale, wirtschaftliche oder industrielle Bauwerke. Gerade der überwiegende Teil der Gebäude des 20. Jahrhunderts wurden nicht mit dem Anspruch entworfen, eine besondere räumliche Atmosphäre oder eine unverwechselbare Identität zu schaffen. Standardisierung, Rationalisierung und wirtschaftliche Optimierung bestimmten vielfach den Entwurfsprozess stärker als Individualität oder räumlicher Ausdruck.

Dennoch bilden gerade diese Gebäude heute den größten Teil unserer gebauten Umwelt. Sie prägen unsere Städte, Quartiere und Landschaften weit stärker als die wenigen architektonischen Ikonen. Die Architektur der Transformation richtet ihren Blick deshalb bewusst auf diesen alltäglichen Bestand. Ihre Aufgabe besteht nicht darin, seine Neutralität zu beklagen oder ihn durch Neubauten zu ersetzen. Sie erkennt in ihm vielmehr ein enormes räumliches und konstruktives Potenzial, das durch den Entwurf neu interpretiert werden kann.

Atmosphäre entsteht nicht durch Stil

Atmosphäre ist keine dekorative Eigenschaft eines Gebäudes. Sie entsteht aus dem Zusammenspiel von Raum, Proportion, Material, Licht, Nutzung und menschlicher Wahrnehmung. Sie entwickelt sich dort, wo diese Elemente eine glaubwürdige räumliche Einheit bilden.

Bei historisch gewachsenen Gebäuden ist diese Atmosphäre häufig bereits vorhanden. Sie ist das Ergebnis ihrer langen Geschichte, ihrer Materialien und ihrer vielfältigen Veränderungen. Im Bestand des 20. Jahrhunderts muss sie dagegen oftmals erst neu entwickelt werden. Gerade darin liegt eine der wichtigsten Aufgaben des Weiterbauens. Transformation bewahrt nicht nur räumliche Qualitäten, sie kann sie ebenso neu entstehen lassen.

Die Qualität eines Umbaus bemisst sich deshalb nicht daran, wie viel vom Vorhandenen unverändert erhalten bleibt. Entscheidend ist vielmehr, ob es gelingt, einem Gebäude eine neue räumliche Identität zu geben. Dazu hat der Architekt im Entwerfen Werkzeuge zur Verfügung mit denen er Atmosphäre und damit räumliche Qualität erzeugen kann.

Materialität als Entwurfswerkzeug

Materialien sind weit mehr als technische Bauteile. Sie bestimmen die Wahrnehmung eines Raumes, seine Atmosphäre und seine Dauerhaftigkeit. Im Weiterbauen werden sie deshalb nicht nur hinsichtlich ihrer Funktion bewertet, sondern als Träger räumlicher Qualität verstanden.

Gerade bei Gebäuden der Nachkriegszeit eröffnet die bewusste Weiterentwicklung der Materialität neue Möglichkeiten. Häufig besitzen ihre Tragwerke und Konstruktionen eine hohe Robustheit, während Oberflächen, Ausbauten oder technische Einbauten den Charakter des Gebäudes nur unzureichend prägen. Der Entwurf kann deshalb mit vergleichsweise wenigen Eingriffen eine völlig neue räumliche Wirkung erzeugen.

Materialität wird damit selbst zum Instrument der Transformation. Sie verbindet Bestand und Eingriff zu einer neuen architektonischen Einheit.

Licht als ordnendes Element

Licht gehört zu den dauerhaftesten Qualitäten eines Gebäudes. Es strukturiert Räume, schafft Orientierung und bestimmt ihre Atmosphäre weit stärker als viele sichtbare Bauteile.

Beim Weiterbauen sollte deshalb nicht allein die technische Verbesserung der Belichtung im Mittelpunkt stehen. Entscheidend ist vielmehr das Verständnis der vorhandenen räumlichen Ordnung. Fenster, Blickbeziehungen und Raumfolgen bilden häufig eine innere Struktur, die durch gezielte Eingriffe gestärkt werden kann.

Gerade dort, wo bestehende Gebäude nur geringe räumliche Qualität besitzen, kann Licht zu einem der wichtigsten Entwurfsmittel werden.

Patina und Gebrauchsspuren

Nicht jedes Gebäude besitzt wertvolle historische Oberflächen. Dennoch erzählen auch alltägliche Gebäude von ihrer Nutzung, ihrer Veränderung und ihrer Zeit.

Patina ist deshalb nicht allein ein Merkmal historischer Architektur. Sie dokumentiert den Gebrauch eines Hauses und macht seine Geschichte sichtbar. Der Architekt entscheidet bewusst, welche Spuren Teil der zukünftigen Identität bleiben und welche durch neue Eingriffe ersetzt werden.

Transformation bedeutet dabei weder vollständige Bewahrung noch vollständige Erneuerung. Sie entwickelt aus dem Vorhandenen eine neue räumliche Qualität.

Überlagerung als Entwurfsprinzip

Weiterbauen bedeutet nicht, Geschichte einzufrieren. Jede Generation fügt einem Gebäude ihre eigene Schicht hinzu. Dadurch entsteht keine Unordnung, sondern eine räumliche Tiefe, die Neubauten häufig erst über lange Zeit entwickeln können.

Gerade Gebäude mit geringer ursprünglicher Identität gewinnen durch diese Überlagerung häufig erstmals einen eigenständigen architektonischen Ausdruck. Der Umbau wird damit nicht zur Reparatur eines Defizits, sondern zur schöpferischen Weiterentwicklung eines vorhandenen Potenzials.

Die Architektur der Transformation bewertet den Bestand deshalb nicht nach seinem ursprünglichen Erscheinungsbild, sondern nach seiner Fähigkeit, neue Qualitäten aufzunehmen.

Räumliche Kontinuität

Jede Transformation verändert ein Gebäude. Dennoch sollte sie seine innere räumliche Ordnung verstehen und weiterentwickeln. Proportionen, Raumfolgen, Erschließungen, Blickbeziehungen und konstruktive Strukturen bilden jene räumliche Kontinuität, die einem Gebäude auch nach tiefgreifenden Veränderungen seinen Charakter verleiht.

Weiterbauen bedeutet deshalb weder, den ursprünglichen Zustand zu konservieren, noch ihn beliebig zu ersetzen. Ziel des Entwurfs ist eine neue architektonische Einheit, in der Bestand und Transformation selbstverständlich zusammenwirken und sich gegenseitig bereichern.

Gerade der alltägliche Bestand des 20. Jahrhunderts eröffnet hierfür besondere Möglichkeiten. Viele dieser Gebäude besitzen robuste Konstruktionen und großzügige räumliche Strukturen, ohne bereits eine ausgeprägte architektonische Qualität entwickelt zu haben. Ihre Transformation eröffnet daher die Chance, räumliche Qualitäten hervorzubringen, die in ihrer ursprünglichen Gestalt noch nicht angelegt waren.

Die eigentliche Aufgabe des Weiterbauens besteht deshalb nicht darin, Vergangenheit zu bewahren, sondern Zukunft aus dem Vorhandenen zu entwickeln. Dort, wo es gelingt, räumliche Kontinuität mit neuen architektonischen Qualitäten zu verbinden, entsteht Architektur, die Geschichte nicht beendet, sondern weiter schreibt.

Kapitel 7

Bestand und Eingriff - Der Dialog der Zeiten

Ergänzen statt imitieren

Jede Generation baut auf den räumlichen, materiellen und kulturellen Leistungen der vorhergehenden auf. Weiterbauen bedeutet deshalb weder das unveränderte Bewahren des Vorhandenen noch seine vollständige Ersetzung. Architektur entsteht aus dem Dialog zwischen Bestand und Transformation.

Der neue Eingriff ist nicht das Gegenstück zum Vorhandenen. Er ist seine zeitgenössische Weiterentwicklung. Er ergänzt, interpretiert und erweitert den Bestand, ohne seine Geschichte auszulöschen. Gerade in dieser Beziehung zwischen Alt und Neu liegt die eigentliche schöpferische Aufgabe des Weiterbauens.

Eigenständigkeit statt Anpassung

Neue Architektur soll ihre eigene Zeit ausdrücken. Sie gewinnt ihre Qualität jedoch nicht durch größtmöglichen Kontrast zum Bestand und ebenso wenig durch historische Nachahmung.

Die Architektur der Transformation versteht Eigenständigkeit nicht als Selbstzweck. Der neue Eingriff entwickelt seine Form aus dem vorhandenen Gebäude, seiner räumlichen Struktur, seiner Konstruktion, seinen Materialien und seinem städtebaulichen Zusammenhang. Er antwortet auf den Bestand, anstatt ihn zu überdecken.

Eigenständigkeit bedeutet deshalb nicht Unabhängigkeit vom Ort. Sie entsteht gerade aus seiner präzisen Interpretation. Architektur entwickelt ihre Gestalt nicht aus einem vorgefassten Formwillen, sondern aus der Auseinandersetzung mit Aufgabe, Bestand, Ort und räumlichem Zusammenhang.

Präzision statt Geste

Die Architektur des späten 20. Jahrhunderts und der frühen 2000er Jahre war vielfach von ikonischen Einzelgebäuden geprägt. Der architektonische Ausdruck wurde häufig zum eigenständigen Ziel des Entwurfs. Gebäude sollten Aufmerksamkeit erzeugen und sich bewusst von ihrer Umgebung unterscheiden.

Die Architektur der Transformation verfolgt einen anderen Ansatz. Ihr Ziel ist nicht das außergewöhnliche Objekt, sondern die Verbesserung des räumlichen Zusammenhangs. Die Qualität eines Eingriffs bemisst sich deshalb nicht an seiner formalen Eigenständigkeit, sondern an seiner Fähigkeit, bestehende räumliche Beziehungen weiterzuentwickeln.

Architektur wird damit wieder Teil eines größeren Ganzen. Gebäude, Freiräume, Straßenräume und Nachbarschaften bilden gemeinsam den eigentlichen Entwurfsgegenstand.

Dialog statt Konkurrenz

Der neue Eingriff tritt nicht in Konkurrenz zum Bestand. Beide gewinnen ihre Qualität erst im gegenseitigen Dialog.

Manche Gebäude verlangen Zurückhaltung, andere größere Veränderungen. Nicht die Größe des Eingriffs entscheidet über seine Qualität, sondern seine Angemessenheit. Architektur entsteht dort, wo Bestand und Transformation gemeinsam eine neue räumliche Ordnung entwickeln.

Der Entwurf sucht deshalb weder den größtmöglichen Kontrast noch die größtmögliche Anpassung. Er sucht die angemessene Antwort auf den jeweiligen Ort.

Der Zusammenhang als Entwurfsaufgabe

Architektur endet nicht an der Gebäudehülle. Jeder Eingriff verändert zugleich den öffentlichen Raum, die Nachbarschaft und das Quartier.

Die Architektur der Transformation entwirft deshalb keine isolierten Objekte. Ihr eigentlicher Gegenstand sind die Beziehungen zwischen Gebäuden, Freiräumen, Nutzungen und Menschen.

Ein Umbau ist gelungen, wenn nicht nur das Gebäude gewinnt, sondern auch sein Umfeld.

Die Qualität eines Eingriffs bemisst sich daher ebenso an seinem Beitrag zum Straßenraum, zum Hof, zum Quartier und zur Stadt wie an seiner architektonischen Gestaltung.

Gerade dadurch unterscheidet sich die Architektur der Transformation von einer Architektur autonomer Einzelobjekte. Sie versteht jedes Gebäude als Teil eines größeren räumlichen Organismus, dessen Identität durch jeden Eingriff weiterentwickelt wird.

Gestaltung schafft Identität

Transformation bedeutet nicht, möglichst viele Möglichkeiten offen zu lassen. Architektur darf sich nicht in Beliebigkeit auflösen.

Jeder Entwurf übernimmt Verantwortung dafür, einem Gebäude und seinem Umfeld neue räumliche Qualität zu verleihen. Wo dies gelingt, kann Identität entstehen. Diese Identität entsteht nicht aus formalen Gesten oder spektakulären Einzelobjekten. Sie

entwickelt sich aus der präzisen Auseinandersetzung mit Bestand, Nutzung, Ort und räumlichem Zusammenhang.

Weiterbauen bedeutet deshalb nicht, vorhandene Strukturen lediglich fortzuschreiben. Der Entwurf ordnet, verbindet und formuliert einen neuen räumlichen Zusammenhang. Er schafft Orientierung und gibt Gebäuden, Freiräumen und Quartieren einen neuen Charakter.

Gerade darin unterscheidet sich Architektur von einer rein technischen oder funktionalen Planung. Sie entwickelt aus den vielfältigen Anforderungen unserer Zeit eine räumliche Gestalt, die Identität stiftet und Gemeinschaft ermöglicht.

Weiterbauen an der Moderne - Ausblick

Die bisherigen Überlegungen gelten grundsätzlich für den gesamten Gebäudebestand. Die eigentliche Entwurfsaufgabe der kommenden Jahrzehnte wird sich jedoch vor allem auf die Architektur des 20. Jahrhunderts richten.

Ein erheblicher Teil unserer gebauten Umwelt entstand nach 1945. Wohnsiedlungen, Schulen, Verwaltungsgebäude, Industrieanlagen, Bürohäuser und Infrastrukturbauten prägen heute den Alltag unserer Städte weit stärker als die wenigen historischen Einzeldenkmäler. Sie bilden den Bestand, mit dem sich die Architektur des 21. Jahrhunderts vor allem auseinandersetzen muss.

Die eigentliche Entwurfsaufgabe des 21. Jahrhunderts liegt nicht in der Restaurierung weniger herausragender Bauwerke, sondern in der Weiterentwicklung des alltäglichen Bestandes des 20. Jahrhunderts. Die Moderne ist heute selbst Teil der Baugeschichte geworden. Sie ist weder ein abgeschlossenes Werk noch ein Irrtum, der beseitigt werden müsste. Ihre Gebäude besitzen räumliche, konstruktive und gesellschaftliche Potenziale, die es zu erkennen und weiterzuentwickeln gilt.

Die Architektur der Transformation richtet ihren Blick deshalb bewusst auf den alltäglichen Bestand des 20. Jahrhunderts. Nicht weil er außergewöhnlich wäre, sondern weil er den größten Teil unserer gebauten Umwelt bildet. Gerade seine oft funktional und standardisiert entstandenen Gebäude besitzen ein enormes Potenzial für räumliche, ökologische und gesellschaftliche Weiterentwicklung. In ihnen entscheidet sich, ob die Architektur des 21. Jahrhunderts ihrer Verantwortung gegenüber Ressourcen, Stadt und Gesellschaft gerecht werden kann. Die folgenden Kapitel widmen sich daher der Frage, wie dieser Bestand gelesen, bewertet und durch Entwurf weiterentwickelt werden kann.

Kapitel 8

Zeitschichten entwerfen

Kontinuität als Entwurfsprinzip

Architektur entsteht niemals in einem historischen Vakuum. Jedes Gebäude ist Teil einer fortlaufenden Entwicklung, die mit seiner Errichtung nicht abgeschlossen ist. Jede Nutzung, jeder Umbau und jede Erweiterung hinterlässt Spuren und fügt der Geschichte eines Ortes eine neue Schicht hinzu.

Die Architektur der Transformation versteht diese Zeitschichten nicht als Störung einer ursprünglichen Gestalt, sondern als Ausdruck der kontinuierlichen Entwicklung eines Gebäudes. Architektur gewinnt dadurch an Tiefe. Sie erzählt nicht nur von ihrer Entstehungszeit, sondern auch von den Veränderungen, die sie im Laufe ihres Lebens erfahren hat.

Weiterbauen bedeutet deshalb immer auch, Zeit zu entwerfen.

Schichten sichtbar machen

Nicht jede historische Schicht besitzt den gleichen Wert. Manche dokumentieren wichtige Entwicklungsphasen eines Gebäudes, andere beruhen auf rein funktionalen Veränderungen oder technischen Anpassungen. Der Entwurf besteht deshalb nicht darin, sämtliche Schichten gleichermaßen zu erhalten.

Vielmehr verlangt jede Transformation eine bewusste Entscheidung darüber, welche Zeitschichten für das Verständnis eines Gebäudes wesentlich sind und welche zurücktreten können.

Zeitschichten sichtbar zu machen bedeutet daher nicht, Geschichte vollständig offenzulegen. Es bedeutet, jene Entwicklung nachvollziehbar zu halten, die den Charakter eines Ortes geprägt hat.

Ordnung und Offenheit

Die Architektur der Transformation sucht weder die vollständige Vereinheitlichung noch die beliebige Überlagerung unterschiedlicher Elemente. Historische Städte zeigen, dass räumliche Qualität gerade aus dem Zusammenspiel von Kontinuität und Veränderung

entstehen kann. Unterschiedliche Zeiten, Materialien und Architekturen bilden dort kein ungeordnetes Nebeneinander, sondern einen räumlichen Zusammenhang.

Der Entwurf besteht deshalb nicht darin, eine stilistische Einheit herzustellen. Ebenso wenig genügt es, unterschiedliche Elemente lediglich nebeneinanderzustellen. Architektur entsteht dort, wo aus Vielfalt ein lesbarer Zusammenhang entwickelt wird.

Transformation bewegt sich deshalb immer zwischen Ordnung und Offenheit. Sie schafft Orientierung, ohne zukünftige Entwicklungen festzulegen. Sie lässt Veränderungen zu, ohne in Beliebigkeit oder Willkür zu verfallen. Gerade dieses Gleichgewicht macht die Dauerhaftigkeit europäischer Städte aus.

Nachdem der Architekt gelernt hat, den Bestand wie eine Partitur zu lesen, beginnt die eigentliche Entwurfsarbeit. Sie gleicht weniger dem exakten Nachspielen eines bereits komponierten Werkes als vielmehr der Interpretation eines gemeinsamen musikalischen Themas.

Die Architektur der Transformation gleicht in ihrer Entwurfshaltung eher einem klassischen Jazz-Ensemble als einer vollständig komponierten Partitur. Ein gemeinsames Thema, eine tragende Harmonie und ein klarer Rhythmus schaffen den Rahmen, innerhalb dessen Improvisation überhaupt erst möglich wird. Gerade weil eine gemeinsame Ordnung besteht, kann jeder Musiker seine eigene Interpretation entwickeln, ohne dass das Ganze seinen Zusammenhang verliert.

Ebenso entsteht auch Architektur nicht aus starren Regeln und ebenso wenig aus grenzenloser Freiheit. Der Entwurf entwickelt robuste räumliche Strukturen, innerhalb derer unterschiedliche Nutzungen, zukünftige Veränderungen und individuelle Aneignungen möglich bleiben. Offenheit ist deshalb kein Verzicht auf Gestaltung, sondern Ausdruck einer Ordnung, die Entwicklung zulässt.

Erinnerung als räumliche Ressource

Gebäude bewahren mehr als ihre Konstruktion und ihre Materialien. Sie speichern die Spuren ihrer Nutzung und werden damit Teil der Erinnerung eines Ortes. Selbst unscheinbare Gebäude des 20. Jahrhunderts begleiten oft über Jahrzehnte das alltägliche Leben ihrer Bewohner. Sie prägen Wege, Blickbeziehungen und vertraute Räume und werden so Teil des kollektiven Gedächtnisses eines Quartiers.

Diese Erinnerungen entstehen nur selten durch einzelne architektonische Details. Sie liegen vielmehr in der räumlichen Struktur eines Gebäudes, seinen Proportionen, seiner Einbindung in den Stadtraum und den Erfahrungen, die Menschen mit ihm verbinden.

Die Architektur der Transformation versteht diese Erinnerungen deshalb nicht als Aufforderung, den Bestand unverändert zu konservieren. Sie begreift sie als räumliche Ressource. Neue Nutzungen und neue architektonische Eingriffe dürfen den Charakter eines Ortes weiterentwickeln, sollten jedoch jene räumlichen Qualitäten bewahren oder

neu interpretieren, die seine Wiedererkennbarkeit tragen. Transformation bedeutet deshalb nicht, Erinnerungen zu bewahren wie ein Museum, sondern sie in eine neue Zukunft zu überführen.

Gerade der alltägliche Bestand des 20. Jahrhunderts besitzt solche oft unscheinbaren Erinnerungsräume. Werden sie in die Transformation einbezogen, entsteht nicht nur ein neues Gebäude, sondern ein Ort, der Vergangenheit und Zukunft miteinander verbindet

Zukunft entsteht aus Kontinuität

Transformation richtet ihren Blick nicht in erster Linie auf die Vergangenheit. Ihr eigentlicher Gegenstand ist die Zukunft.

Jeder Entwurf entscheidet darüber, welche räumlichen Qualitäten an kommende Generationen weitergegeben werden und welche neuen Möglichkeiten entstehen.

Weiterbauen bedeutet deshalb nicht, Geschichte festzuhalten. Es bedeutet, ihre Entwicklung fortzusetzen.

Jede Generation ergänzt die gebaute Umwelt um ihre eigene Zeitschicht und übernimmt zugleich Verantwortung dafür, den räumlichen Zusammenhang nicht zu zerstören.

Das Gebäude als Teil eines größeren Zusammenhangs

Zeitschichten entstehen nicht nur am einzelnen Gebäude. Auch Quartiere und Städte entwickeln sich durch die Überlagerung unterschiedlicher Zeiten.

Straßenräume, Plätze, Freiräume und Infrastrukturen verändern sich ebenso kontinuierlich wie die Gebäude selbst. Die Architektur der Transformation betrachtet deshalb jedes Bauwerk als Teil eines größeren räumlichen Organismus.

Ein gelungener Eingriff stärkt nicht nur die Identität des einzelnen Hauses. Er trägt zugleich zur Weiterentwicklung seines Umfeldes bei und wird selbst Teil einer langfristigen räumlichen Entwicklung.

Zeit wird damit zu einer Dimension des Städtebaus ebenso wie der Architektur.

Die Zukunft bleibt offen

Die Architektur des 20. Jahrhunderts verstand viele Gebäude als fertige Lösungen. Die Architektur der Transformation verfolgt einen anderen Ansatz.

Jeder Entwurf bleibt grundsätzlich offen für zukünftige Veränderungen. Er schafft keine endgültigen Zustände, sondern entwickelt robuste räumliche Strukturen, die auch kommende Nutzungen und weitere Transformationen aufnehmen können.

Die größte Qualität einer Architektur liegt deshalb nicht darin, abgeschlossen zu sein. Sie liegt in ihrer Fähigkeit, weitergebaut zu werden.

Jede Transformation wird damit selbst zum Ausgangspunkt einer zukünftigen Transformation.

TEIL IV

Transformation der Stadt

Kapitel 9

Die gebaute Stadt als gesellschaftliche Ressource

Vom Gebäude zur Stadt

Die eigentliche Entwurfsaufgabe des 21. Jahrhunderts ist nicht mehr das einzelne Gebäude, sondern die Weiterentwicklung der vorhandenen Stadt. Architektur der Transformation endet nicht am einzelnen Gebäude. Jedes Gebäude ist Teil eines größeren räumlichen Zusammenhangs und steht in Beziehung zu Straßen, Plätzen, Freiräumen, Nachbargebäuden und Infrastrukturen. Wer ein Gebäude verändert, verändert immer auch einen Teil der Stadt.

Die Entwurfstheorie des Weiterbauens erweitert deshalb ihren Maßstab. Was für das einzelne Gebäude gilt, gilt ebenso für Quartiere und Städte. Auch sie sind keine abgeschlossenen Objekte, sondern gewachsene räumliche Organismen, die sich über lange Zeiträume entwickeln und immer wieder verändern.

Die Architektur des 21. Jahrhunderts muss deshalb lernen, nicht nur Gebäude, sondern die Stadt selbst als Bestand zu verstehen.

Die Stadt als gesellschaftliche Ressource

Städte gehören zu den größten kulturellen Leistungen einer Gesellschaft. Sie sind weit mehr als eine Ansammlung einzelner Gebäude. In ihnen bündeln sich die materiellen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Investitionen vieler Generationen.

Straßen, Plätze, Parks, Infrastrukturen, Leitungsnetze, öffentliche Einrichtungen, Verkehrsverbindungen und Gebäude bilden gemeinsam ein hochkomplexes räumliches Gefüge. Diese Strukturen entstanden über Jahrzehnte oder Jahrhunderte hinweg und stellen heute die größte gebaute Ressource unserer Gesellschaft dar.

Ihr Wert lässt sich nicht allein an Baukosten oder Grundstückspreisen messen. Er liegt ebenso in der bereits vorhandenen Erschließung, in den räumlichen Beziehungen, in der sozialen Vernetzung und in der Fähigkeit, sich immer wieder neuen Anforderungen anzupassen.

Die Architektur der Transformation versteht die Stadt deshalb nicht als Ansammlung einzelner Bauaufgaben, sondern als gemeinsames räumliches Kapital einer Gesellschaft.

Die Stadt als gewachsener Organismus

Wie ein Gebäude entsteht auch eine Stadt nicht in einem einzigen Entwurf. Sie wächst, verändert sich und entwickelt sich über Generationen hinweg weiter.

Gebäude werden ergänzt, Straßen verändern ihren Charakter, neue Nutzungen entstehen, andere verschwinden. Gerade diese kontinuierliche Veränderung verleiht europäischen Städten ihre besondere Identität.

Die Qualität einer Stadt entsteht deshalb nicht durch Gleichförmigkeit, sondern durch die Beziehungen ihrer unterschiedlichen Teile. Gebäude, Freiräume, Quartiere und Landschaften bilden gemeinsam einen räumlichen Organismus, dessen Stärke in seiner Anpassungsfähigkeit liegt.

Die Architektur der Transformation versteht diese Entwicklung nicht als Ausnahme, sondern als Normalzustand der Stadt.

Infrastruktur als kulturelles Kapital

Jede Generation investiert erhebliche Ressourcen in den Aufbau ihrer Städte. Verkehrswege, Energieversorgung, Wasser- und Abwassernetze, öffentliche Räume, Schulen, kulturelle Einrichtungen und Grünanlagen bilden das Rückgrat des urbanen Lebens. Diese Infrastrukturen sind weit mehr als technische Systeme. Sie schaffen die Voraussetzungen für Gemeinschaft, wirtschaftliche Entwicklung und kulturelles Leben. Sie ermöglichen Begegnung ebenso wie Versorgung und Mobilität.

Ihre Herstellung erfordert enorme materielle, finanzielle und gesellschaftliche Anstrengungen. Gerade deshalb besitzen sie einen Wert, der weit über ihre ursprüngliche Funktion hinausgeht.

Transformation bedeutet deshalb immer auch, dieses kulturelle Kapital verantwortungsvoll weiterzuentwickeln.

Der Bestand der Moderne

Der überwiegende Teil unserer heutigen Städte entstand im 20. Jahrhundert. Besonders die Zeit nach 1945 veränderte den europäischen Stadtraum grundlegend. Neue Wohngebiete, Gewerbe- und Industrieareale, Verwaltungszentren sowie weitläufige Verkehrsinfrastrukturen erweiterten die Städte in einem zuvor nicht gekannten Ausmaß.

Diese Entwicklung war Ausdruck ihrer Zeit und beantwortete die gesellschaftlichen Anforderungen des Wiederaufbaus, des wirtschaftlichen Wachstums und der zunehmenden Mobilität. Ob wir ihre architektonische Sprache mögen oder nicht – sie bildet heute den größten Teil unserer gebauten Umwelt. Genau deshalb entscheidet sich an ihrer Transformation die Zukunft unserer Städte.

Heute bilden gerade diese Stadtstrukturen den größten Teil unseres Bestandes. In ihnen konzentrieren sich enorme gesellschaftliche Ressourcen. Sie vorschnell aufzugeben oder ausschließlich durch Neubauten zu ersetzen würde bedeuten, einen erheblichen Teil der bereits geschaffenen räumlichen, materiellen und infrastrukturellen Werte zu verlieren.

Die Aufgabe der Architektur des 21. Jahrhunderts besteht deshalb nicht darin, diesen Bestand grundsätzlich in Frage zu stellen, sondern seine Potenziale zu erkennen und weiterzuentwickeln.

Die Stadt als dauerhaftes Projekt

Die Stadt ist niemals fertig. Jede Generation schreibt ihre Geschichte weiter und fügt ihr neue Schichten hinzu.

Die Architektur der Transformation versteht die Stadt deshalb nicht als Endzustand, sondern als fortlaufenden Entwurfsprozess.

Die eigentliche Aufgabe unserer Zeit besteht nicht mehr darin, immer neue Stadt zu bauen, sondern die vorhandene Stadt intelligent weiterzuentwickeln.

Nicht außerhalb der Stadt liegt ihre Zukunft, sondern in ihrer Transformation.

Damit wird die gebaute Stadt selbst zum wichtigsten Entwurfsgegenstand des 21. Jahrhunderts.

Stadt und Grünraum

Auch die Beziehung zwischen Stadt und Landschaft ist keine statische Grenze, sondern das Ergebnis kontinuierlicher Transformation. Die Stadt endet nicht an ihrer Bebauung. Sie steht in einem kontinuierlichen räumlichen Zusammenhang mit ihrer Landschaft. Beide beeinflussen sich gegenseitig. Die Architektur der Transformation versteht Stadt und Landschaft deshalb nicht als Gegensätze, sondern als zusammenhängenden Lebensraum, dessen Gleichgewicht Voraussetzung für eine nachhaltige und menschengerechte Entwicklung ist.

Die Transformation der vorhandenen Stadt dient deshalb nicht allein ihrer eigenen Weiterentwicklung. Sie schafft zugleich die Voraussetzung dafür, Landschaft, fruchtbare

Böden und regionale Erholungsräume dauerhaft zu erhalten. Stadtentwicklung und Landschaftsentwicklung dürfen nicht länger getrennt gedacht werden. Beide bilden gemeinsam den Lebensraum des Menschen.

Die Architektur der Transformation verfolgt deshalb ein neues räumliches Leitbild: Nicht die Stadt soll weiter in die Landschaft wachsen, sondern der Grünraum wieder stärker in die bestehende Stadt hineinreichen. Parks, Grünzüge, Alleen, Höfe, Gärten, Dachlandschaften und urbane Freiräume verbinden die gebaute Stadt mit ihrer natürlichen Umgebung und verbessern zugleich ihre Aufenthaltsqualität. Die Zukunft liegt nicht in der weiteren Ausdehnung der Stadt, sondern im neuen Gleichgewicht zwischen Stadt und Grünraum.

Kapitel 10

Die kompakte und menschengerechte Stadt

Transformation statt Expansion

Die Stadt des 21. Jahrhunderts steht vor einer grundlegenden Richtungsentscheidung. Über mehr als ein Jahrhundert wurde ihre Entwicklung vor allem durch Wachstum bestimmt. Neue Wohngebiete, Gewerbeparks, Einkaufszentren, Industrieareale und Verkehrsinfrastrukturen entstanden überwiegend an ihren Rändern. Die zunehmende Mobilität schien diese räumliche Expansion unbegrenzt zu ermöglichen.

Diese Entwicklung war Ausdruck ihrer Zeit. Sie beruhte auf dem Glauben an technischen Fortschritt, wirtschaftliches Wachstum und die funktionale Trennung städtischer Aufgaben. Wohnen, Arbeiten, Einkaufen, Erholung und Produktion wurden räumlich voneinander getrennt und durch immer leistungsfähigere Verkehrssysteme miteinander verbunden.

Die Architektur der Transformation bewertet diese Entwicklung nicht rückblickend als Fehler. Sie versteht sie als Teil unserer Baugeschichte. Die Stadt der Moderne ist heute selbst zum Bestand geworden. Sie bildet den Ausgangspunkt unseres Handelns.

Gerade deshalb besteht die Aufgabe des 21. Jahrhunderts nicht darin, die Stadt erneut auszudehnen oder große Teile dieser Strukturen zu ersetzen. Die eigentliche Entwurfsaufgabe liegt in ihrer Transformation.

Die Grenzen des Wachstums

Die Expansion der Städte hat enorme gesellschaftliche Ressourcen gebunden. Straßen, Brücken, Leitungsnetze, Parkplätze, technische Infrastrukturen sowie großflächige Wohn-, Gewerbe- und Handelsgebiete entstanden über Jahrzehnte hinweg. Gleichzeitig wurden große Teile der Landschaft dauerhaft versiegelt und ihrer ursprünglichen Nutzung entzogen.

Diese Entwicklung stößt heute an ihre Grenzen.

Nicht allein aus ökologischen Gründen, sondern weil jede weitere Ausdehnung neue Infrastrukturen, neue Verkehrsflächen und neue öffentliche Investitionen erfordert, deren langfristiger Erhalt zunehmend schwieriger wird.

Die Zukunft unserer Städte liegt deshalb nicht mehr in ihrer weiteren Expansion, sondern in der intelligenten Nutzung der bereits vorhandenen räumlichen Ressourcen.

Transformation statt Abriss

Die Architektur der Transformation versteht den Bestand nicht als Hindernis, sondern als Ausgangspunkt des Entwerfens.

Dies gilt nicht nur für einzelne Gebäude, sondern ebenso für ganze Stadtbereiche.

Die großflächigen Wohnsiedlungen der Nachkriegszeit, Gewerbegebiete, Einkaufszentren, Logistikareale oder monofunktionale Verwaltungsstandorte besitzen häufig keine außergewöhnliche architektonische Qualität. Dennoch stellen sie enorme gesellschaftliche Ressourcen dar.

Ihre Tragwerke, ihre Erschließung, ihre Infrastruktur und ihre räumliche Lage bilden ein Potenzial, das durch den Entwurf neu entwickelt werden kann.

Die Zukunft dieser Stadtbereiche liegt deshalb nicht im flächendeckenden Abriss, sondern in ihrer schrittweisen Transformation.

Nicht das einzelne Gebäude wird zur eigentlichen Entwurfseinheit, sondern das Quartier. Entscheidend ist nicht die Größe oder Art des Eingriffs, sondern ob er die räumlichen Beziehungen eines Ortes versteht, stärkt und ihre Potentiale weiterentwickelt und gegebenenfalls auch in der Lage ist sie neu zu interpretieren. Auch im Städtebau entscheidet nicht die Art des Eingriffs über seine Qualität, sondern die Entwurfshaltung, aus der er entsteht.

Funktionsüberlagerung statt funktionaler Trennung

Die funktionale Stadt des 20. Jahrhunderts beruhte auf der räumlichen Trennung ihrer Nutzungen. Heute zeigt sich zunehmend, dass gerade diese Trennung viele alltägliche Wege erst erzeugt und die Abhängigkeit vom motorisierten Verkehr verstärkt hat.

Die Architektur der Transformation entwickelt deshalb keine neuen monofunktionalen Stadtbereiche. Sie sucht die räumliche Überlagerung unterschiedlicher Nutzungen.

Monofunktionale Gewerbe- und Handelsgebiete besitzen häufig nur eine geringe räumliche Identität, weil ihnen räumliche Beziehungen, öffentliche Räume, vielfältige Nutzungen und identitätsstiftende Mittelpunkte fehlen. Transformation bedeutet hier nicht den Verlust einer vorhandenen Identität, sondern ihre erstmalige Entwicklung. Wohnen, Arbeiten, Bildung, Versorgung, Kultur, Freizeit und gemeinschaftliche Einrichtungen ergänzen sich gegenseitig. Sie schaffen lebendige Quartiere, kurze Wege und neue soziale Beziehungen.

Die Qualität eines Quartiers entsteht nicht durch die Dominanz einer einzelnen Funktion, sondern durch die Vielfalt seiner Möglichkeiten.

Die Rückkehr lokaler Zentren

Mit der funktionalen Trennung gingen vielerorts die gewachsenen lokalen Zentren verloren.

Nahversorgung, Handwerk, Kultur, Gastronomie und öffentliche Einrichtungen wurden an den Stadtrand verlagert oder in großflächigen Handelsstrukturen konzentriert.

Die Architektur der Transformation verfolgt deshalb nicht das Ziel einer nostalgischen Rekonstruktion historischer Stadtbilder.

Sie entwickelt vielmehr neue urbane Zentren innerhalb der vorhandenen Stadt. Transformation stärkt damit nicht nur bestehende Identitäten, sondern schafft dort neue räumliche Mittelpunkte, wo monofunktionale Stadtstrukturen bislang kaum Identität entwickeln konnten. Neue Nutzungen werden bewusst so eingefügt, dass sie Begegnung, Versorgung und Gemeinschaft fördern. Das Quartier gewinnt dadurch seine räumliche und soziale Mitte zurück.

Leitbilder statt Endbilder

Transformation lässt sich nicht wie ein fertiger Stadtplan entwerfen.

Städte entwickeln sich über Jahrzehnte hinweg. Ihre Zukunft bleibt grundsätzlich offen.

Die Architektur der Transformation arbeitet deshalb nicht mit starren Endbildern.

Sie entwickelt Leitbilder.

Leitbilder beschreiben räumliche Qualitäten, Beziehungen und Entwicklungsziele. Sie schaffen Orientierung, ohne zukünftige Entwürfe festzulegen.

Aus ihnen entstehen Transformationsstrategien, die den langfristigen Wandel begleiten und gleichzeitig genügend Freiraum für neue architektonische Antworten lassen.

Je größer der Maßstab der Planung wird, desto wichtiger werden robuste räumliche Strukturen und offene Entwurfsräume.

Nicht Kontrolle, sondern Orientierung ist ihre Aufgabe.

Ordnung und Offenheit

Die Transformation der Stadt bewegt sich stets zwischen Ordnung und Offenheit.

Sie schafft keinen starren Endzustand, sondern einen räumlichen Rahmen, innerhalb dessen sich Gebäude, Nutzungen und Freiräume weiterentwickeln können.

Ordnung bedeutet dabei nicht Gleichförmigkeit.

Offenheit bedeutet nicht Beliebigkeit.

Die Qualität einer Stadt entsteht aus dem ausgewogenen Verhältnis beider Prinzipien.

Historische europäische Städte zeigen, dass gerade dieses Gleichgewicht ihre außergewöhnliche Dauerhaftigkeit ermöglicht hat.

Stadt und Landschaft

Die Transformation der vorhandenen Stadt dient nicht allein ihrer eigenen Weiterentwicklung.

Sie schafft zugleich die Voraussetzung dafür, die Landschaft zu bewahren.

Jede Nutzung, die innerhalb bereits erschlossener Stadtbereiche neu entwickelt wird, reduziert den Druck auf unbebaute Flächen.

Fruchtbare Böden sind keine Reserveflächen zukünftiger Siedlungsentwicklung.

Sie gehören zu den wichtigsten gesellschaftlichen Ressourcen überhaupt.

Sie sichern regionale Versorgung, ökologische Stabilität und die Lebensqualität kommender Generationen.

Die Architektur der Transformation versteht Stadt und Landschaft deshalb nicht als Gegensätze.

Beide bilden gemeinsam einen räumlichen Organismus, dessen Gleichgewicht die Grundlage einer nachhaltigen Entwicklung ist.

Der öffentliche Raum als gemeinsamer Lebensraum

Die Architektur der Transformation versteht Straßen, Plätze und Freiräume nicht in erster Linie als Verkehrsflächen, sondern als öffentliche Räume des gemeinschaftlichen Lebens. Ihre Qualität bemisst sich nicht allein an ihrer Leistungsfähigkeit für den Verkehr, sondern an ihrer Aufenthaltsqualität für die Menschen.

Mobilität bleibt ein wesentlicher Bestandteil der Stadt. Sie darf jedoch nicht länger allein den Maßstab ihrer Gestaltung bestimmen. Vielmehr ist zu fragen, welche Straßen dem übergeordneten Verkehr dienen müssen und welche schrittweise zu öffentlichen Räumen mit neuen Aufenthaltsqualitäten, Grünflächen, Spiel- und Begegnungsräumen transformiert werden können.

Der öffentliche Raum wird damit wieder zum wichtigsten gemeinsamen Raum der Stadt.

Die Architektur der Transformation hinterfragt deshalb auch bestehende Infrastrukturen. Großflächige unterirdische Tiefgaragen unter öffentlichen Plätzen oder Grünanlagen schränken die langfristige Entwicklung des Stadtraums erheblich ein. Sie verhindern das Wachstum großer Bäume, erschweren die Versickerung von Regenwasser und begrenzen zukünftige Transformationen.

Oberirdische Parkhäuser besitzen demgegenüber einen entscheidenden Vorteil: Sie sind selbst Teil der gebauten Stadt und können später einer neuen Nutzung zugeführt werden. Wie jedes andere Gebäude bleiben sie transformierbar. Infrastruktur wird dadurch nicht zum endgültigen Eingriff, sondern Teil eines fortlaufenden Entwicklungsprozesses.

Die Architektur der Transformation strebt weder die Verdrängung des Verkehrs noch seine Dominanz an. Sie differenziert. Hauptverkehrsachsen erfüllen andere Aufgaben als Wohnstraßen, Quartiersplätze oder lokale Erschließungsräume. Erst aus dieser Differenzierung entsteht eine Stadt, die Mobilität ermöglicht und zugleich Aufenthaltsqualität schafft.

Die Architektur der Transformation betrachtet Mobilität nicht als Selbstzweck. Sie fragt vielmehr, welche Form der Mobilität den öffentlichen Raum stärkt und welche ihn dauerhaft beeinträchtigt. Straßen erfüllen unterschiedliche Aufgaben. Während Hauptverkehrsachsen den übergeordneten motorisierten Verkehr aufnehmen, können untergeordnete Durchfahrtsstraßen schrittweise von Durchgangsverkehr und ruhendem Verkehr entlastet werden. Dadurch entstehen neue räumliche Möglichkeiten für Plätze, Grünflächen, Spiel- und Aufenthaltsbereiche sowie sichere Wege für Fußgänger und Radfahrer. Der öffentliche Raum gewinnt seine Funktion als gemeinsamer Lebensraum für die Menschen zurück.

Die menschengerechte Stadt

Das Ziel der Architektur der Transformation ist weder die maximale Verdichtung noch die größtmögliche Ausdehnung der Stadt.

Sie sucht eine Stadt, deren räumliche Struktur den Menschen dient.

Kurze Wege, vielfältige Nutzungen, öffentliche Räume, gemeinschaftliche Orte, eine leistungsfähige Infrastruktur und die Einbindung in die Landschaft bilden gemeinsam die Grundlage einer lebenswerten Stadt.

Die **Zukunft der Stadt** liegt deshalb weder in ihrer weiteren Expansion noch in einer bloßen Nachverdichtung. Sie **liegt in der intelligenten Transformation ihrer bereits erschlossenen Räume.**

Die Architektur der Transformation versteht die kompakte Stadt deshalb nicht als Ergebnis einer möglichst weitgehenden baulichen Nachverdichtung. Verdichtung ist

kein Selbstzweck und darf sich nicht allein an der wirtschaftlichen Ausnutzung einzelner Grundstücke orientieren. Eine menschengerechte Stadt entsteht erst dort, wo bauliche Entwicklung mit der Qualifizierung des öffentlichen Raums, neuen Grün- und Freiräumen, einer Neuordnung der Mobilität sowie vielfältigen Nutzungen verbunden wird. Die kompakte Stadt ist deshalb nicht das Ergebnis möglichst vieler Gebäude, sondern eines ausgewogenen räumlichen Zusammenhangs, der den Menschen in den Mittelpunkt stellt. Das Konzept der kompakten, menschengerechten Stadt ist keine quantitative Verdichtungsstrategie, sondern eine qualitative Transformationsstrategie.

Damit wird die Stadt selbst zum größten Entwurfsprojekt des 21. Jahrhunderts.

TEIL V

Transformation als Verantwortung

Kapitel 11

Nachhaltigkeit als Folge guten Entwerfens

Transformation als Verantwortung

Die Architektur der Transformation versteht Nachhaltigkeit nicht als eigenständige Entwurfsstrategie. Sie ist vielmehr die Folge einer Architektur, die den Bestand als gesellschaftliche Ressource begreift und ihn verantwortungsvoll weiterentwickelt.

Wer bestehende Gebäude, Quartiere und Städte transformiert, erhält nicht nur Materialien und Konstruktionen. Er bewahrt zugleich die räumlichen, wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Investitionen vieler Generationen. Nachhaltigkeit beginnt deshalb nicht mit technischen Maßnahmen, sondern mit der Entscheidung, das Vorhandene als Ausgangspunkt des Entwerfens zu verstehen.

Der verantwortungsvolle Umgang mit dem Bestand ist damit keine Einschränkung architektonischer Freiheit. Er erweitert sie.

Verantwortung ist in der Architektur der Transformation keine moralische Kategorie. Sie ist eine Entwurfshaltung. Sie entsteht aus dem Bewusstsein, dass jeder Entwurf auf dem Vorhandenen aufbaut und die Möglichkeiten zukünftiger Generationen mitgestaltet.

Graue Energie und gebundene Ressourcen

Jedes Gebäude speichert einen erheblichen Anteil gesellschaftlicher Ressourcen. In seiner Konstruktion, seinen Materialien und seiner Herstellung sind Rohstoffe, Energie, Arbeitsleistung und Wissen dauerhaft gebunden.

Mit dem Abriss eines Gebäudes gehen diese Ressourcen weitgehend verloren, unabhängig davon, wie energieeffizient ein möglicher Neubau später betrieben wird.

Die Architektur der Transformation erweitert deshalb den Begriff der Nachhaltigkeit. Sie bewertet Gebäude nicht allein nach ihrem zukünftigen Energieverbrauch, sondern ebenso nach den bereits vorhandenen materiellen und energetischen Werten.

Graue Energie ist nicht nur eine Kenngröße der Nachhaltigkeit. Sie verändert die architektonische Bewertung des Bestandes.

Dauerhaftigkeit statt kurzfristiger Optimierung

Viele Gebäude des 20. Jahrhunderts wurden für eine Nutzung errichtet, deren Lebensdauer deutlich kürzer war als die ihrer Konstruktion.

Heute erleben wir häufig, dass technisch intakte Gebäude bereits nach wenigen Jahrzehnten ersetzt werden, weil sich Nutzungen verändert haben oder wirtschaftliche Erwartungen gestiegen sind.

Die Architektur der Transformation stellt diesem Denken ein anderes Verständnis von Dauerhaftigkeit gegenüber.

Nicht die einzelne Nutzung bestimmt den Lebenszyklus eines Gebäudes.

Entscheidend ist seine Fähigkeit, sich immer wieder neuen gesellschaftlichen Anforderungen anzupassen.

Dauerhaftigkeit entsteht deshalb nicht durch Unveränderlichkeit, sondern durch Transformierbarkeit.

Gesellschaftliche Ressourcen erhalten

Nachhaltigkeit umfasst weit mehr als Energie und Material.

Auch Straßen, Plätze, Leitungsnetze, Grünräume, öffentliche Einrichtungen, soziale Beziehungen und gewachsene Nachbarschaften stellen gesellschaftliche Ressourcen dar. Ebenso gehört die räumliche Identität eines Ortes zu seinen wichtigsten gesellschaftlichen Ressourcen. Sie entsteht nicht allein aus einzelnen Gebäuden, sondern aus dem Zusammenspiel von räumlichen Beziehungen, öffentlichen Räumen, vielfältigen Nutzungen, einer angemessenen Maßstäblichkeit und identitätsstiftenden Mittelpunkten. Wo diese Qualitäten gewachsen sind, gilt es, sie weiterzuentwickeln. Wo sie fehlen – etwa in monofunktionalen Gewerbe-, Handels- oder Wohngebieten – besteht die Aufgabe der Transformation darin, neue räumliche Identität zu schaffen. Ihre Herstellung erforderte erhebliche Investitionen vieler Generationen.

Transformation bedeutet deshalb immer auch, diese vorhandenen Qualitäten weiterzuentwickeln, anstatt sie leichtfertig aufzugeben. Der Bestand ist damit nicht nur eine bauliche Ressource. Er ist Ausdruck gesellschaftlicher Kontinuität.

Transformation braucht neue Rahmenbedingungen

Die Architektur der Transformation kann ihre gesellschaftliche Wirkung nur entfalten, wenn die politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen ihre Umsetzung ermöglichen.

Viele der heute geltenden Instrumente entstanden in einer Zeit, in der der Neubau als Regelfall betrachtet wurde. Sie behandeln den Bestand häufig nach denselben Maßstäben wie ein neues Gebäude und berücksichtigen seine besonderen Voraussetzungen nur unzureichend.

Transformation verlangt jedoch keine geringeren Qualitätsansprüche.

Sie benötigt andere Wege, Qualität zu erreichen.

Bauordnungen, Genehmigungsverfahren und technische Regelwerke sollten deshalb den besonderen Bedingungen des Weiterbauens stärker Rechnung tragen und vorhandene Gebäude nicht allein an den Maßstäben eines Neubaus messen.

Wirtschaftliche Verantwortung

Auch die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen beeinflussen den Umgang mit dem Bestand.

Häufig erscheint der Abriss eines Gebäudes wirtschaftlich attraktiver als seine Transformation. Nicht weil der Weiterbau grundsätzlich teurer wäre, sondern weil bestehende Bewertungsmaßstäbe die langfristigen gesellschaftlichen Vorteile des Erhalts vielfach nicht berücksichtigen.

Hinzu kommt, dass planungsrechtliche Entscheidungen erhebliche Wertsteigerungen von Grundstücken bewirken können. Diese entstehen nicht allein durch private Investitionen, sondern ebenso durch öffentliche Planung, Infrastruktur und gesellschaftliche Entwicklung.

Die Architektur der Transformation versteht solche Wertsteigerungen deshalb nicht ausschließlich als privaten Gewinn. Sie eröffnen zugleich die Verantwortung, einen angemessenen Beitrag zur Entwicklung des öffentlichen Raums, der Infrastruktur und der gemeinschaftlichen Einrichtungen zu leisten.

Transformation wird damit zu einer gemeinsamen Aufgabe von Gesellschaft, Politik und Planung.

Verantwortung über Generationen

Jede Generation übernimmt die gebaute Umwelt von ihren Vorgängern und verändert sie für ihre Nachfolger.

Architektur ist deshalb niemals ausschließlich Ausdruck ihrer Gegenwart. Sie steht immer in einer zeitlichen Verantwortung.

Die Architektur der Transformation versteht Nachhaltigkeit nicht als Verzicht, sondern als kulturelle Haltung.

Sie verbindet Erhaltung und Veränderung, Dauerhaftigkeit und Offenheit, Identität und Weiterentwicklung.

Sie schafft die Voraussetzungen dafür, dass Gebäude, Quartiere und Städte auch zukünftigen Generationen neue Möglichkeiten eröffnen können.

Die Verantwortung des Architekten

Der Architekt trägt Verantwortung, die weit über das einzelne Gebäude hinausgeht.

Er entscheidet nicht nur über Materialien, Konstruktionen oder Formen.

Er gestaltet den Umgang einer Gesellschaft mit ihren räumlichen Ressourcen.

Er verbindet Vergangenheit mit Zukunft.

Er schafft Identität, ohne Entwicklung zu verhindern.

Er entwirft Räume, die Aneignung ermöglichen.

Er entwickelt Möglichkeiten, statt endgültige Lösungen zu formulieren.

Damit wird Nachhaltigkeit nicht zum Ziel architektonischen Handelns.

Sie wird zu seiner selbstverständlichen Folge.

Architektur wird damit nicht daran gemessen, wie viel sie ersetzt und wie viel noch unbebaute Flächen sie versiegelt, sondern daran, wie verantwortungsvoll sie das Vorhandene in die Zukunft weiterentwickelt.

Kapitel 12

Architecture of Transformation - Grundsätze einer Entwurfstheorie für das 21. Jahrhundert

Die Architektur des 21. Jahrhunderts steht vor einer anderen Aufgabe als die Architektur des vergangenen Jahrhunderts. Der überwiegende Teil unserer Gebäude, Quartiere und Städte existiert bereits. Die zentrale Entwurfsaufgabe besteht deshalb nicht mehr im Neubau, sondern in der Weiterentwicklung des Vorhandenen.

Die **Architecture of Transformation** versteht sich weder als neue Stilrichtung noch als Rückkehr zu historischen Leitbildern. Sie **beschreibt eine Entwurfshaltung, die den Bestand als Ausgangspunkt architektonischen Denkens begreift**. Sie entwickelt keine fertigen Bilder der Zukunft, sondern eröffnet Möglichkeiten, wie sich unsere gebaute Umwelt verantwortungsvoll weiterentwickeln kann.

Transformation ist dabei kein Sonderfall der Architektur. Sie wird zu ihrer eigentlichen Aufgabe.

Die Grundsätze

1. Der Bestand ist der Ausgangspunkt des Entwerfens.

Jedes Gebäude, jedes Quartier, jede Stadt und jede Landschaft besitzen räumliche, materielle, kulturelle und gesellschaftliche Potenziale. Der Entwurf beginnt nicht auf der unbebauten Fläche, sondern mit dem Verstehen des Vorhandenen.

Die Architektur der Transformation beginnt nicht mit der Frage, was beseitigt werden muss, sondern mit der Frage, welche räumlichen, kulturellen und materiellen Potenziale bereits vorhanden sind und wie sie weiterentwickelt werden können. Der Bestand bildet den Ausgangspunkt jeder Entwurfsentscheidung.

Weiterbauen bedeutet deshalb nicht den Verzicht auf Neubauten. Neue Gebäude sind ein selbstverständlicher Bestandteil der Architektur der Transformation, wenn sie aus der Weiterentwicklung des Vorhandenen entstehen. Sie ergänzen, verdichten, verbinden oder interpretieren bestehende Strukturen und schaffen neue räumliche Zusammenhänge.

Nicht der Neubau ist der Gegensatz zur Transformation, sondern das Denken in Ersatz und Tabula rasa. Die Architektur der Transformation ersetzt nicht den Neubau, sondern die Entwurfshaltung, die Fortschritt vor allem im Abriss des Vorhandenen und im radikalen Neubeginn sieht.

2. Der Architekt entwirft mehr als Gebäude.

Er entwirft

- Räume,
- Zeit,
- Möglichkeiten,
- Identität
- und Beziehungen.

Architektur endet nicht mit der Fertigstellung eines Bauwerks. Sie schafft Voraussetzungen für zukünftige Entwicklungen und eröffnet Menschen neue Möglichkeiten des Wohnens, Arbeitens, Lernens und Zusammenlebens.

Architektur überträgt nicht nur die Anforderungen der Gegenwart in gebaute Form. Sie übernimmt zugleich Verantwortung gegenüber zukünftigen Generationen.

Architektur denkt deshalb in Reversibilität.

Ein guter Entwurf vermeidet Lösungen, die zukünftige Entwicklungen dauerhaft verhindern. Er schafft räumliche Strukturen, die verändert, ergänzt und neu interpretiert werden können. Die Qualität eines Gebäudes bemisst sich deshalb nicht allein an seiner heutigen Funktion, sondern ebenso an seiner Fähigkeit, sich zukünftigen gesellschaftlichen Veränderungen anzupassen.

Transformation bedeutet, Möglichkeiten offen zu halten, anstatt sie endgültig festzulegen.

Auch technische Infrastrukturen sollten künftig als Teil der Architektur verstanden werden und nicht als endgültige Eingriffe in den Stadtraum.

Dies zeigt sich beispielhaft an der Organisation des ruhenden Verkehrs.

Großflächige Tiefgaragen unter öffentlichen Räumen, Grünanlagen, Gebäuden aller Art, die über die Gebäudefläche hinausragen, erschweren langfristig deren Weiterentwicklung. Sie begrenzen das Wachstum großer Bäume, beeinträchtigen den Wasserhaushalt und legen die Nutzung des Stadtraums oft über Jahrzehnte fest.

Transformierbare Mobilitätskonzepte verfolgen deshalb einen anderen Ansatz. Stellplätze werden verstärkt in gemeinschaftlich genutzten Hochgaragen oder Mobilitätshäusern gebündelt. Diese Bauwerke bleiben Teil der gebauten Stadt und können sich mit veränderten Mobilitätsformen künftig neuen Nutzungen öffnen – als Wohngebäude, Arbeitsorte, Werkstätten oder kulturelle Einrichtungen.

Die Organisation des ruhenden Verkehrs wird dadurch selbst Teil einer langfristigen Transformationsstrategie. Transformation organisiert Mobilität nicht mehr ausschließlich vom einzelnen Grundstück aus. Sie entwickelt gemeinsame Infrastrukturen, die neue räumliche, fussläufige Beziehungen ermöglichen und den öffentlichen Raum wieder zu

einem Ort der Begegnung werden lassen. Architektur schafft dadurch nicht nur Gebäude, sondern neue Formen des Zusammenlebens.

3. Transformation ist kreativer als Ersatz.

Die schöpferische Leistung der Architektur liegt nicht im möglichst vollständigen Ersetzen des Vorhandenen.

Sie besteht darin, vorhandene räumliche, konstruktive und kulturelle Potenziale mit den Anforderungen einer neuen Zeit zu einer neuen architektonischen Einheit weiterzuentwickeln.

4. Architektur schafft Möglichkeiten.

Architektur entwirft keine endgültigen Nutzungen.

Sie entwickelt Räume, die Aneignung, Veränderung und gemeinschaftliche Nutzung ermöglichen.

Die Qualität eines Entwurfs bemisst sich nicht allein an der Erfüllung eines Raumprogramms, sondern an den Möglichkeiten, die er für zukünftige Generationen eröffnet.

5. Architektur der Transformation entwickelt aus den Qualitäten des Bestandes eine neue räumliche Identität.

Transformation ergänzt räumliche Identität dort, wo sie gewachsen ist, und entwickelt sie dort neu, wo sie fehlt. Sie entsteht aus dem Zusammenspiel räumlicher Beziehungen, vielfältiger Nutzungen, qualitätsvoller öffentlicher Räume, einer angemessenen Maßstäblichkeit und identitätsstiftender Orte. Sie ermöglicht Orientierung, Aneignung und Identifikation und schafft die Voraussetzung für die langfristige Verbundenheit der Menschen mit ihrer gebauten Umwelt.

6. Ordnung und Offenheit gehören zusammen.

Architektur entwickelt keine starren Endzustände.

Ebenso wenig darf sie in Beliebigkeit oder Willkür verfallen.

Transformation schafft robuste räumliche Ordnungen, die zukünftige Veränderungen aufnehmen können.

Gerade dieses Gleichgewicht macht Architektur dauerhaft.

7. Das Quartier wird zur eigentlichen Entwurfseinheit.

Die Architektur der Transformation denkt nicht mehr vom einzelnen Grundstück aus.

Gebäude, Freiräume, Infrastruktur, Mobilität, Nutzungen und öffentlicher Raum bilden gemeinsam den eigentlichen Gegenstand des Entwerfens.

Transformation gelingt dort, wo räumliche Zusammenhänge weiterentwickelt werden.

8. Die Stadt ist eine gesellschaftliche Ressource.

Die größte Ressource des 21. Jahrhunderts ist nicht das neue Bauland.

Sie ist die bereits gebaute Stadt.

Ihre Gebäude, Straßen, Plätze, Infrastrukturen und Nachbarschaften verkörpern die materiellen und kulturellen Leistungen vieler Generationen.

Transformation bedeutet, dieses gemeinsame Kapital weiterzuentwickeln, anstatt es fortlaufend zu ersetzen.

9. Stadt und Grünraum bilden einen gemeinsamen Lebensraum.

Die Architektur der Transformation versteht Stadt und Landschaft nicht als Gegensätze.

Ebenso wenig trennt sie die gebaute Stadt vom Grünraum. Die Stadt expandiert nicht weiter in die Landschaft, stattdessen entwickelt sich der Grünraum in die Stadt.

Ihre Aufgabe besteht darin, das Gleichgewicht zwischen bebauten und unbebauten Räumen wiederherzustellen.

Die Transformation bereits erschlossener Stadtbereiche schafft zugleich die Voraussetzung noch bestehende Wälder, fruchtbare Böden und regionale Erholungsräume dauerhaft zu erhalten.

Stadt und Grünraum bilden gemeinsam den Lebensraum des Menschen.

10. Die menschengerechte Stadt ist das Ziel der Transformation.

Die Stadt wird nicht vom Verkehr, von der Energieversorgung, von wirtschaftlicher Verwertung oder von einzelnen technischen Optimierungen her gedacht.

Diese Aspekte bleiben unverzichtbar.

Sie werden jedoch Mittel zum Zweck.

Der eigentliche Maßstab jeder Transformation ist die Lebensqualität der Menschen.

Architektur schafft Räume für Begegnung, Gemeinschaft, Aneignung, Identifikation und Teilhabe.

Sie stärkt kurze Wege, vielfältige Nutzungen, öffentliche Räume und das Zusammenleben unterschiedlicher Generationen.

Die menschengerechte Stadt entsteht weder durch unbegrenzte Expansion noch durch maximale Verdichtung.

Sie entsteht durch die intelligente Transformation der bereits vorhandenen Stadt.

11. Nachhaltigkeit ist die Folge guten Entwerfens.

Wer Gebäude, Quartiere und Städte weiterentwickelt, erhält nicht nur Materialien und Energie.

Er bewahrt zugleich Infrastruktur, Kultur, Landschaft und gesellschaftliche Investitionen.

Nachhaltigkeit entsteht dadurch nicht als technisches Ziel.

Sie wird zur selbstverständlichen Folge einer verantwortungsvollen Entwurfshaltung.

12. Architektur bleibt offen.

Jede Generation wird die gebaute Umwelt verändern.

Der größte Wert eines Entwurfs besteht deshalb nicht darin, abgeschlossen zu sein.

Er besteht darin, weitergebaut werden zu können.

Transformation ist kein Endzustand. Sie ist ein kontinuierlicher kultureller Prozess.

Von der bisherigen Planung zur Architecture of Transformation

Bisherige Entwurfspraxis	Architecture of Transformation
Neubau als Regelfall	Weiterbauen als Regelfall
Das leere Grundstück als Ausgangspunkt	Der Bestand als Ausgangspunkt
Das einzelne Gebäude	Gebäude im räumlichen Zusammenhang
Das Grundstück als Planungsmaßstab	Das Quartier als Entwurfseinheit
Funktionserfüllung	Entwicklung von Möglichkeiten
Monofunktion	Funktionsüberlagerung
Endgültiger Masterplan	Leitbilder und Transformationsstrategien
Objektorientierter Entwurf	Beziehungsorientierter Entwurf
Maximierung der Nutzfläche	Maximierung räumlicher Qualität
Ersatz	Transformation
Wachstum durch Expansion	Entwicklung aus dem Bestand
Starre Masterpläne	Leitbild und Transformationsstrategien
Nachhaltigkeit als technisches Ziel	Nachhaltigkeit als Folge guten Entwerfens
Form	Identität
Raum als Entwurfsgegenstand	Raum und Zeit als Entwurfsgegenstand
Gebäude als Objekt	Gebäude, Quartier, Stadt und Grünraum als zusammenhängender Lebensraum
Spezialisierung	Integration
Kontrolle / Überregulierung	Ordnung und Offenheit
Einzelinteressen	Gemeinwohl und gesellschaftliche Verantwortung

Die Stadt des 20. Jahrhunderts wurde häufig von einzelnen Leitbildern geprägt. Mal stand der Verkehr im Mittelpunkt, später die funktionale Trennung der Nutzungen, heute vielfach die energetische Optimierung oder die wirtschaftliche Verwertbarkeit von Flächen. Jede dieser Perspektiven beantwortet wichtige Fragen. Keine von ihnen vermag jedoch allein die Komplexität urbanen Lebens zu erfassen.

Die Architektur der Transformation versteht die Stadt deshalb nicht als technische oder wirtschaftliche Aufgabe, sondern als Lebensraum des Menschen. Mobilität, Energie, Ökonomie, Ökologie und Infrastruktur bleiben wichtige Bestandteile des Entwurfs. Sie werden jedoch nicht zum Selbstzweck. Ihr gemeinsames Ziel besteht darin, eine lebenswerte, vielfältige und menschengerechte Stadt zu schaffen.

Die Architektur des 20. Jahrhunderts hat die gebaute Umwelt Europas entscheidend geprägt. Die Architektur des 21. Jahrhunderts wird sie nicht ersetzen können und auch nicht ersetzen müssen. Ihre Aufgabe besteht darin, das Vorhandene weiterzuentwickeln. Die Zukunft der Architektur liegt deshalb nicht im permanenten Neubau, sondern in der schöpferischen Transformation unserer Gebäude, Quartiere, Städte. Weiterbauen wird damit vom Sonderfall zur eigentlichen Entwurfsaufgabe der Architektur.

Die Zukunft der Architektur entscheidet sich nicht daran, wie viele neue Gebäude wir errichten. Sie entscheidet sich daran, wie gut es uns gelingt, aus dem Vorhandenen lebenswerte Räume für die Menschen von heute und morgen zu entwickeln.

Ralf Bock